Christ und Sozialist

Blätter der Gemeinschaft
für Christentum und Sozialismus
Bund der Religiösen Sozialisten Deutschlands e. V.

2./II. Vierteljahr 1980

Inhalt

Reinhard Gaede:
Von Leiden, Liebe und Hoffnung

Bettina Wegner:
Kinder

Evangelische Aktionsgemeinschaft für Arbeitnehmerfragen:
Sozialethische Überlegungen zur Aussperrung

Laura Gloyer und Henning Gloyer:
Bei den »Waldensern« von Cinisello

Gertrud Hüssy-Dalgas:
Emmy Arnold zum Gedächtnis

Fritz Hermann Keienburg:
Die Nagelkreuzgemeinschaft

Buchbesprechungen/Buchanzeige

Silvia Herkenrath: Politik und Gottesreich (S. Katterle)
Rolf Rendtorff (Hg.): Arbeitsbuch »Christen und Juden« (H.-J. Barkenings)
Gunnar Adler-Karlsson: Der Kampf gegen die absolute Armut (W. Grudszus)
R. Gronemeyer, H.-E. Bahr (Hg.): Niemand ist zu alt (E. Dieterich)
S. Katterle, A. Rich (Hg.): Religiöser Sozialismus und Wirtschaftsordnung

Bundesnachrichten

Religiöser Sozialismus in Österreich (G. Steger)
Fünfzig Jahre Sozialistische Kirchgenossen Basel (M. Mattmüller)

Autoren dieses Heftes

Herausgegeben vom Geschäftsführenden Präsidium der Gemeinschaft für Christentum und Sozialismus, Bund der Religiösen Sozialisten Deutschlands e.V.: Günter Ewald, Jürgen Finnern, Siegfried Katterle

Redaktion: Günter Ewald, Jürgen Finnern, Gerrit Funke, Reinhard Gaede, Walter Grudszus, Siegfried Katterle, (verantw.), Heinz Röhr, Bruno Schmidt.
Redaktionsadresse: Siegfried Katterle, Eisenstraße 6, 4800 Bielefeld 14, Telefon 05 21/4 58 70.

Versand: Jürgen Finnern, Jakob-Kaiser-Straße 4a, 4800 Bielefeld 1, Telefon 05 21/10 09 37
Bezugspreis jährlich DM 15,– zuzüglich Versandkosten.
Zahlungen an Gemeinschaft für Christentum und Sozialismus, Bund der Religiösen Sozialisten Deutschlands e. V., Postscheckkonto Dortmund 1 893 89-464
Erscheint vierteljährlich.

ISSN 0344–435 X

Reinhard Gaede

Von Leiden, Liebe und Hoffnung

Wir sind voll Freude, weil wir fest damit rechnen, daß Gott uns an seiner Herrlichkeit teilnehmen läßt. Sogar daß wir jetzt noch leiden müssen, ist für uns ein Grund zur Freude. Denn wir wissen, daß das Leiden zur Standhaftigkeit führt.
Darinbewährt sich unser Vertrauen, und unsere Hoffnung festigt sich. Das gibt uns die Gewißheit, daß wir auch vor dem Gericht Gottes bestehen werden. Gott hat uns ja seinen Geist geschenkt und uns dadurch gezeigt, wie sehr er uns liebt.
Als wir noch zu schwach waren, um das Gute zu tun, ist Christus für uns gottlose Menschen gestorben. Wer ist schon bereit, auch nur für einen schuldlosen Menschen zu sterben? Allenfalls könnte sich einer entschließen, für einen besonders guten Menschen sein Leben zu wagen. Christus aber starb für uns, als wir noch Gottes Feinde waren. Damit hat Gott uns bewiesen, wie sehr er uns liebt.

Römer 5, 2-8

Als der Apostel Paulus an die Römer schrieb, war die Christenheit noch eine kleine radikale Minderheit. Sie hatte eine Erfahrung gemacht, die sie mit der alten Gesellschaft brechen ließ. Darum waren sie anders. Fremde in ihren eigenen Familien, ihren Städten und Vaterländern. Darum wirkten sie anziehend und zugleich rätselhaft fremd für ihre Umwelt. Denn sie praktizierten eine Revolution der Liebe und der Hoffnung in einer Welt, in der es tausend Götter und Dämonen gab, erfunden dazu, vorhandene Güter zu verschönern und zu garantieren. Von dieser falschen Verklärung der Welt fühlten die Christen sich befreit. Sie waren befreit vom religiösen Leistungsdruck des jüdischen Gesetzes. Befreit vom totalitären Herrschaftsanspruch des römischen Kaisers. Mit dem wandernden Abraham vergleicht Paulus die Glaubenden: So fremd und ungesichert in der Welt, als Minderheit im Aufbruch, ganz auf die Verheißungen Gottes angewiesen.

Die Worte des Paulus über Hoffnung, Leiden und Liebe klingen auch heute noch. Aber sie sind zu einem harmlosen Gerede geworden, das nicht überzeugt, weil das Verhalten der Redenden ihren Worten nicht entspricht. Rechnen die Christen unseres Landes fest mit ihrer Teilnahme an Gottes künftiger Herrlichkeit? Die Zukunft scheint ganz ungewiß: Die Spannungen des Ost-West-Konflikts sind

stärker geworden, ohne daß vielen das ein Problem ist. Sie sprechen vom Mut zur Spannung. Und die Spannung zwischen Nord- und Südstaaten, zwischen reichen und armen Regionen der Erde wächst, ohne daß vielen das ein Problem ist. Hilfe geben wir nur an Freunde, sagen sie. Der Nachsatz wird nur gedacht, nicht gesagt: Wer sich unsern Wünschen nicht beugt, wird sich selbst überlassen, auch wenn er verhungert. Die Zukunft wird so noch ungewisser. Und deshalb leben die satten Menschen, die nicht nachdenken wollen, vom Genuß der Gegenwart. So wie die Gegner des Apostels Paulus in Korinth, die sagen: "Laßt uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot". Nicht der Hoffnung auf Gottes Zukunft, sondern der Gegenwart rühmt man sich; daran hat man sich gewöhnt. Und wir?

Rühmen die Christen unseres Landes sich dann der Leiden? Kaum. Die Erfahrungen von Schmerz, Krankheit und Trauer haben viele aus ihrem Gesichtskreis verdrängt. Die Erinnerung an Schuld und Leiden in der jüngsten deutschen Geschichte möchten viele gar nicht zulassen. Worin liegt der Grund für unsere Unfähigkeit, Leiden zu ertragen und Mitleid zu empfinden? In New York wurde vor einigen Jahren ein Mensch auf einer belebten Straße überfallen, niedergeschlagen und ausgeraubt. Menschen standen herum und sahen interessiert zu, als spielte hier ein Kriminalfilm. Es gibt eine Trägheit, zuzupacken, die sich aus bürokratischen Gewohnheiten, Verantwortungsscheu und ständiger Geneigtheit, sich selbst zu entlasten, erklärt: Ich kann mich da heraushalten. Einer wird ja zuständig sein. Kälte und Teilnahmslosigkeit sind die Kosten unserer Wohlstandsgesellschaft geworden. Wieviele Kinder haben das schon zu hören und zu spüren bekommen, daß sie ungewollte Kinder waren! Wo die Liebe zum Nächsten erkaltet, da verblaßt auch die Hoffnung, von der der Apostel spricht. Wo die Liebe fehlt, verliert man die Fähigkeit zu leiden, zu trauern, Mitleid zu empfinden. Wollen wir verstehen, was der Apostel Paulus sagt über Leiden, Liebe und Hoffnung, müssen wir uns lösen von Verhältnissen, die uns mit Kälte und Resignation erfüllen. Aber wie kommen wir dazu?

Wer niemals geliebt wurde, gewinnt nur schwer die Kraft zum Lieben. Die Nächstenliebe ist zu anstrengend, meinte der Psychologe Sigmund Freud. Er hätte recht, wenn Nächstenliebe ein Ideal wäre. Aber Paulus spricht nicht von einem Ideal, sondern von einer Erfahrung. Er benennt sie so: "Liebe Gottes, in unsern Herzen ausgegossen". Was meint er? Eine neue Wirklichkeit meint er. Vom Normalen so verschieden wie der Himmel von der Erde. Diese

neue Wirklichkeit hat er im Kommen, Leiden und Sterben Jesu gefunden. Er hat Gott nicht im Himmel entdeckt durch tiefes Nachdenken, sondern hat in dem Gekreuzigten auf der Erde Gott erkannt, dessen Liebe Person geworden war. Und nun erklärt er das: "Für einen guten Menschen wagt einer vielleicht sein Leben". Ja, Erfahrungen, geliebt zu werden, ermutigen uns, uns unserm Nächsten zuzuwenden. Wir können auch in unserer Umgebung Menschen entdecken, die viel Zeit, Kraft und Geld für andere Menschen opfern. Das mögen im medizinischen oder diakonischen Bereich Tätige sein. Oder es könnte eine Lehrerin oder Kindergärtnerin sein, die auf Kinder wirkt wie eine zweite Mutter, weil sie so freundlich und verständnisvoll auf Kinder eingeht. Oder es könnte eine Frau sein, die sich an der Selbsthilfeorganisation für Krebskranke beteiligt, da handelt und spricht, wo sonst geschwiegen wird und Berührungsangst herrscht.

Wer geliebt wird, muß liebenswürdig sein, denken wir. Die tiefste Liebe würde aber darin liegen, daß jemand sich liebensunwerten Personen zuwendet. Leuten, die das nicht verdienen, die vertrauensunwürdig sind. Eine solche Liebe nennt Paulus die Liebe Gottes. Leute, die nicht hoffen können in ihrer Resignation, Leute, die nicht leiden können und kein Mitleid empfinden, die sich nicht lieben lassen können - für die hat einer sein Leben geopfert. Christus ist es, der sein Leben hingab für uns Menschen, als wir noch Gottlose waren, gegen Gott und unsern Nächsten feindselig gestimmt. Die Liebe Gottes ist eine schöpferische Liebe zum Unwerten. Sie macht aus Sündern Geachtete; sie macht aus Verbitterten offenherzige, anderen zugewandte Menschen. Sie macht aus Lieblosen zur Liebe fähige Menschen. Eine Zuwendung ohne verbitterte Verzweiflung ist diese Liebe des Kreuzes. Solche Liebe ist Gottes Wirklichkeit. Wer zu dieser Wirklichkeit Kontakt bekommt, wird über sich hinausgehoben, auch über bisherige Grenzen und Kräfte.

Die Gewißheit, am Kreuz zeigt sich die unendliche Liebe Gottes zu uns, verändert unser Leben. Wir können unsere Lebenserfahrungen jetzt nicht nur anders deuten. Wir machen auch neue Erfahrungen. Leiden bringt Standhaftigkeit, sagt Paulus. Normalerweise macht Leiden ungeduldig. Aber wenn wir von Lebensangst und Lebensgier befreit sind, liegt in der Geduld etwas, das uns lebendig bleiben läßt; die Kraft, etwas Unerträgliches zu ertragen, Liebe zu empfangen und zu geben. Als der Innenminister von Nicaragua Thomas Borge eine Reihe gefangener Nationalgardisten des verjagten Diktators Somoza musterte, erkannte er unter ihnen einen, der ihn gefoltert hatte. Über 500 Stunden war

Thomas Borge gefoltert worden. Da sagte er zu seinem Peiniger: Das ist deine Strafe, daß ich dir vergebe. Solches Verzeihen ist eine Bewährung der Standhaftigkeit. Einer, der viel Böses zu erleiden hatte, zerbricht nicht, sondern geduldig knüpft er Beziehungen von neuem. Daß einer im Leiden sich bewährt, standhaft bleibt, bewahrt vor dem Abgrund der Verbitterung, ist ein Wunder.

Solche Wunder der Geduld und Bewährung haben mit Hoffnung zu tun. Wenn der Innenminister von Nicaragua seinem früheren Todfeind und Peiniger vergibt und ihm das Leben läßt, dann tut er, der sich selbst "Marxist" nennt, genau das, was der Liebe Gottes entspricht. Geduld und Bewährung, z.B. durch Verzeihen, entspringt einer Hoffnung: Daß die Liebe Christi sogar frühere Grenzen der Todfeindschaft überwinden kann.

Der Bericht der Nord-Süd-Kommission sagt zu den Industriestaaten: Wenn ihr das Wettrüsten fortsetzt wie bisher, geratet ihr in eine neue Gefahr, die euch umbringen könnte. Ihr bemerkt in eurer Feindschaft untereinander nicht, daß ein großer Teil der Welt dem Verhungern nahe ist. Ein Kampfflugzeug ist so teuer, wie 40 000 notwendige Dorfapotheken oder wie eine Lagerhalle für 100 000 Tonnen Reis. Und 1 Pfund Reis mindestens braucht ein Mensch pro Tag. Die gegenwärtige Lage ist nicht stabil, sondern ein Chaos droht.

Nur in der Liebe des Kreuzes ist für die von Feindschaft und Hunger zerrissene Welt noch Hoffnung. In Geduld bewährt sich die Liebe, weil sie von Hoffnung lebt: Daß Gottes Liebe Menschen erleuchten kann, daß sie für Gerechtigkeit und Frieden kämpfen, um Auswege aus dem Teufelskreislauf zwischen Armut und Aufrüstung zu suchen. Daß Menschen das Licht Christi weitertragen in die Dunkelheit, Wärme dorthin bringen, wo der Kältetod der Beziehungslosigkeit herrscht, Freude dorthin, wo Trauer ist. Die Hoffnung sagt uns, daß Gott mit jedem von uns und mit der ganzen Welt einen Plan hat, der von seiner Liebe bestimmt ist. Deshalb hat Christus am Kreuz den Anfang gemacht. Vollendet in Ewigkeit wird sein Werk, wenn sein Reich der Liebe sich überall ausgebreitet hat und Gott - wie der Apostel sagt - sein wird "alles in allem".

Bettina Wegner

KINDER

Sind so kleine Hände
winzige Finger dran.
Darf man nie drauf schlagen
die zerbrechen dann.

Sind so kleine Füße
mit so kleinen Zehn.
Darf man nie drauf treten
könn sie sonst nicht gehn.

Sind so kleine Ohren
scharf, und ihr erlaubt.
Darf man nie zerbrüllen
werden davon taub.

Sind so schöne Münder
sprechen alles aus.
Darf man nie verbieten
kommt sonst nichts mehr raus.

Sind so klare Augen
die noch alles sehn.
Darf man nie verbinden
könn sie nichts verstehn.

Sind so kleine Seelen
offen und ganz frei.
Darf man niemals quälen
gehn kaputt dabei.

Ist son kleines Rückgrat
sieht man fast noch nicht.
Darf man niemals beugen
weil es sonst zerbricht.

Grade, klare Menschen
wärn ein schönes Ziel.
Leute ohne Rückgrat
hab'n wir schon zuviel.

Bettina Wegner wurde 1947 in Berlin geboren. Sie lebt in der DDR, kommt aber gelegentlich zu Liederabenden in die Bundesrepublik. In ihren Liedern setzt sie sich mit der politischen Realität ihres Landes, mit der Rolle der Frau und vor allem mit der Situation der Kinder auseinander. Ihre Texte sind erschienen in Bettina Wegner, Wenn meine Lieder nicht mehr stimmen, rororo 4399, Rowohlt-Taschenbuch Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg, 1979. Sie hat ihre Lieder auch auf Platte gesungen, erhältlich cbs 83507.

Evangelische Aktionsgemeinschaft
für Arbeitnehmerfragen

Sozialethische Überlegungen zur Aussperrung

Sind Streik und Aussperrung vergleichbare Waffen im Arbeitskampf, oder zerstört die Aussperrung die Balance in der Auseinandersetzung zwischen Unternehmern und organisierten Lohnabhängigen und ist deshalb zu verbieten? Die Frage ist gerichtsnotorisch; demnächst wird das Bundesarbeitsgericht über die Rechtmäßigkeit der Aussperrung urteilen. Im Vorfeld dieser Entscheidung hat die Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Arbeitnehmerfragen - in der der "Kirchliche Dienst in der Arbeitswelt" und der "Bundesverband Evangelischer Arbeitnehmer" zusammenarbeiten - sozialethische Überlegungen zur Aussperrung beschlossen. Diese Stellungnahme kommt zu dem Ergebnis, daß jede Form der Aussperrung als unparitätisches Mittel im Arbeitskampf abzulehnen und zum Schutz des Eigentums auch überflüssig ist. Wir dokumentieren diese Stellungnahme in ihrem Wortlaut.

1. Streiks sind in den letzten Jahren häufiger und härter geworden. Vor allem stieg die Zahl der Ausgesperrten. Diese Tendenz wird voraussichtlich anhalten, weil der Verteilungsspielraum angesichts geringerer Wachstumsraten enger wird. Gleichzeitig wird die Zahl der Arbeitsplätze durch vermehrten Einsatz arbeitssparender Technologien stark verringert.
Es geht verstärkt nicht nur um die Verteilung des Ertrages der Arbeit, sondern auch um die Verteilung der Arbeit selbst. Die sozialen Spannungen werden steigen. Die Frage der sozialen Gerechtigkeit im Verteilungskampf wird wieder dringender.

2. Die Schwierigkeit besteht darin, daß es in unserem wertpluralistischen System keinen allgemein anerkannten Maßstab für Verteilungsgerechtigkeit gibt. Auch die Kirche bzw. Sozialethik ist nicht in der Lage, einen solchen Maßstab verbindlich zu nennen.
Wohl kann man aber eine Mindestbedingung für Verteilungsgerechtigkeit angeben: das ist die Chancengleichheit: Die am Verteilungskampf beteiligten Gruppen müssen die gleiche Chance haben, ihre Belange wirksam zum Zuge zu bringen. Das sogenannte freie Spiel der Kräfte bewirkt nur dann so etwas wie Gerechtigkeit, wenn es sich um gleichgewichtige, chancengleiche Kräfte handelt. Macht bedarf der Machtbegrenzung, der Gegenmacht, damit sie ihre ethisch geforderte dienende Funktion ausübt.

Bezogen auf den Verteilungskampf der Tarifparteien ist also die Frage nach der Gleichgewichtigkeit und Chancengleichheit von Arbeitgeber und Gewerkschaft entscheidend.

3. Die Frage spitzt sich zu auf das Problem der sogenannten *Waffengleichheit oder Kampfparität:* Sind Streik und Aussperrung gleichwertig und gleichgewichtig? Ist Aussperrung notwendig, um die Kampfparität gegenüber dem Streik herzustellen?
Die herrschende Meinung einschließlich des Bundesarbeitsgerichtes (BAG) bejaht bisher diese Frage. Sie sieht Streik und Aussperrung auf gleicher Ebene; das wird durch den formalen Oberbegriff "Arbeitskämpfe", der beide Begriffe üblicherweise zusammenfaßt, begünstigt; so kommt es zu dem oberflächlichen Eindruck: Was dem Arbeitnehmer der Streik, ist dem Arbeitgeber die Aussperrung.
Geht es aber um die Frage nach der Gleichgewichtigkeit, kann man auf der formalen Ebene nicht stehenbleiben. Man muß nach dem jeweiligen Gewicht, nach der Qualität beider Größen fragen, nach den strukturellen Zusammenhängen und nach den involvierten ethischen Werten. Fragt man nach der ethischen Qualität von Streik und Aussperrung, so sind deutlich Unterschiede feststellbar.

4. Streik als kollektive Arbeitsniederlegung gewerkschaftlich organisierter Arbeitnehmer ist historisch entstanden und noch heute notwendig, weil *in unserer Gesellschaft strukturell der Faktor Arbeit vom Eigentum an Produktionsmitteln getrennt und dem Eigentum der ökonomische und rechtliche Vorrang eingeräumt ist.*
Der einzelne Arbeitnehmer, der nur über seine Arbeitskraft verfügt, ist wirtschaftlich und juristisch von dem abhängig, der kraft Eigentum über Produktionsmittel verfügt. Der Arbeit-"Nehmer" ist dem Arbeit-"Geber" unterlegen.
Auch der Zusammenschluß der abhängig Beschäftigten zu Gewerkschaften, zu gemeinsamer Interessenwahrnehmung, ändert zunächst an diesem strukturellen Ungleichgewicht nichts. Auch die gewerkschaftlich organisierten Arbeitnehmer bleiben strukturell abhängig vom Direktions- und Verfügungsrecht des Arbeitgebers, das diesem per Eigentumstitel zukommt. Die gewerkschaftlich organisierten Arbeitnehmer müssen ihren Anteil an der Wertschöpfung in Form von Lohn immer neu fordern, weil der Ertrag dem Kapitalbesitzer kraft Eigentumsrecht zufließt.

5. Selbst die organisierte Arbeitsniederlegung, die das Arbeitsverhältnis suspendiert, beendet nicht die strukturelle Abhängigkeit, sie suspendiert diese nur aktuell und punktuell, sie hebt nur vorübergehend das Machtungleichgewicht auf und schafft vorübergehend so etwas wie

Chancengleichheit und ermöglicht in diesem Maße Freiheit. Streik ist ein Akt partieller und punktueller Befreiung von Abhängigkeit. Das wird von Streikenden subjektiv bisweilen erlebt: Streik kann zeitweise ein Gefühl von Freiheit, von kollektiver Identität und Selbstbewußtsein gegeben.

6. Streik als Kollektivhandlung ist jedoch kein Ausdruck von Kollektivismus, in dem der einzelne nichts gilt, sondern *eine aktuelle Möglichkeit der Partizipation an der Gestaltung der eigenen Lebens- und Arbeitsbedingungen.* In der Regel wird Streik nur nach Urabstimmung mit der Bedingung einer ungewöhnlich hohen Zustimmungsquote von 75 Prozent (wo gibt's das sonst noch?) eröffnet.
Diese Bestimmung ist sicher nicht einer idealistischen Begeisterung für plebiszitäre Demokratie entsprungen, sondern der Notwendigkeit, daß Streik nur dann durchzuführen ist, wenn möglichst viele zustimmen. Bei aller Problematik, die durch Größe und Bürokratisierung gewerkschaftlicher Organisation hervorgerufen ist, kann man sagen: In unserer zunehmend verwalteten Welt ist Streik eine der wenigen Möglichkeiten unmittelbarer Partizipation. Wenn man mit biblischer Tradition den Menschen als verantwortlichen Mitarbeiter Gottes an der Gestaltung der Schöpfung sieht, muß man dieses Moment der Teilnahme hoch einschätzen.

7. Der Wert der kollektiven Machtausübung im Streik liegt darüber hinaus in der Notwendigkeit des Zusammenhalts, der Solidarität. Gemeinsamkeit der materiellen Interessen, die sich aus der strukturellen Abhängigkeit ergeben, läßt Eigenbrötelei zurückstellen und Opfer bringen - jedenfalls vorübergehend. Solidarität ist kein Dauerzustand, sie entsteht aus aktuellem Anlaß, meist aus der gemeinsamen Empörung über mangelnde Anerkennung, aus verletztem Gerechtigkeitsempfinden. *Der Streit um Prozente ist häufig nur vordergründig, im Kern geht es um soziale Anerkennung* - eben um das strukturelle Defizit des Faktors "Arbeit" in unserer Gesellschaft.
Der bisher längste Streik in der Geschichte der Bundesrepublik (Oktober 1956 bis Februar 1957 in der Metallindustrie Schleswig-Holsteins) ging um die Lohnfortzahlung der Arbeiter im Krankheitsfalle, also um Gleichstellung mit den Angestellten.
Zum Durchstehen solcher Kämpfe ist auch heute noch, nachdem die heroische Phase der Arbeiterbewegung bei uns vorüber ist, offenbar Solidarität nötig; sie kann nicht durch gute generalstabsmäßige Planung und Durchführung des Streiks ersetzt werden, so unerläßlich solche Organisation ist. Aber Solidarität bröckelt leicht ab, das Hemd sitzt auf Dauer näher aus der Rock; andere Interessen oder Loyalitäten, seien sie persönlicher oder politischer Art,

schieben sich in den Vordergrund. Darum die beschwörenden Appelle an Solidarität, darum die bittere Enttäuschung über mangelnde Solidarität, nicht nur unter Kollegen, sondern auch zwischen "Basis" und Gewerkschaftsführung. Andererseits kann das Erlebnis von Solidarität nachhaltig wirken. Denn durch Solidarität wird Freiheit unter den Bedingungen der strukturellen Abhängigkeit vorübergehend realisiert. Darum *ist Solidarität der Wert schlechthin, den die Arbeiterbewegung (im Unterschied zur bürgerlichen Emanzipationsbewegung) entwickelt hat.*

8. *Solidarität entspricht unter diesen strukturellen Gegebenheiten dem christlichen Gebot der Nächstenliebe.* Solidarität ist kollektive Nächstenliebe, sofern sie nicht zum Kollektivegoismus, zur Kumpanei verkommt; das zeigt sich am Umgang mit denen, die nicht zur Solidargemeinschaft gehören: Einmal im Umgang mit den Schwächeren -ob Interessen auf Kosten der noch Schwächeren durchgesetzt werden sollen- zum anderen am Umgang mit dem Gegner, der solidarisch bekämpft wird. Ob wirklich Nächstenliebe solidarisch ausgeübt wird, zeigt sich -laut Jesus- an der Feindesliebe. Auch der Gegner ist Geschöpf Gottes, von ihm geliebt. Das muß auch im kollektiven Interessenkampf zum Zuge kommen, indem der Gegner zwar seines Machtvorteils (wenigstens vorübergehend) beraubt, aber nicht vernichtet wird.

9. In diesem Sinne ist Streik zu begrenzen oder genauer gesagt, vor Mißbrauch zu bewahren. Das BAG hat deshalb für den Streik folgende Regeln aufgestellt: Geeignetheit, Erforderlichkeit, Ultima-ratio-Prinzip, fairer Kampf im Sinne der Verhältnismäßigkeit, Verbot der Gegnervernichtung, Wiederherstellung des Arbeitsfriedens. Allerdings kann von den oben genannten Voraussetzungen her ein Streik sozialethisch legitim sein, auch wenn er juristisch umstritten ist. Spontane Arbeitsniederlegungen sind ethisch dann legitim, wenn eine Arbeitnehmergruppe, die vom Tarifvertrags- oder Betriebsverfassungs-System benachteiligt ist, keine andere Möglichkeit hat, auf ihre unerträgliche Situation hinzuweisen und ihre Forderungen anzumelden.

10. Streik ist nicht deshalb zu limitieren, weil er ein "notwendiges Übel" wäre. *Streik ist nicht notwendiges Übel, sondern notwendiger Ausdruck und Folge des Übels struktureller Abhängigkeit und unter diesen Bedingungen ein Akt partieller solidarischer Befreiung,* ein Kampf für mehr Menschlichkeit. Das kann man aus der Geschichte der Arbeiterbewegung bis heute lernen. Wer das Streikrecht antastet, tastet die Freiheit an.

11. Gleiches kann man von der Aussperrung sicherlich nicht

sagen. Das zeigt wiederum ein Blick auf die Geschichte. Während die Arbeitnehmer das Streikrecht erst mühsam erkämpfen mußten, haben die Arbeitgeber das Recht auf Aussperrung immer unangefochten und selbstverständlich in Anspruch genommen. Das ist kein Wunder, weil Aussperrung das Recht von Eigentümern bzw. von deren Beauftragten ist, und weil das Eigentum spätestens seit der Französischen Revolution als heilig, d.h. unantastbar gilt, so daß der Eigentümer "mit der Sache nach Belieben verfahren" kann (BGB § 903) - trotz der Einschränkungen, die inzwischen erfolgten.
Während Streik das strukturelle Ungleichgewicht zwischen Arbeitnehmern und Eigentümern nur zeitweilig und punktuell - nämlich hinsichtlich des aktuellen Streitgegenstandes - ausgleichen, aber nicht überwinden kann, *ist Aussperrung das Mittel des Eigentümers, seinen strukturellen Machtvorsprung auch zeitweilig und punktuell gegen den Streik zu behaupten.*
Anders ausgedrückt: Erst der Streik der Arbeitnehmer stellt das Machtgleichgewicht gegenüber dem Arbeitgeber vorübergehend her. Aussperrung verändert dieses vorübergehende Machtgleichgewicht wieder zugunsten der Arbeitgeber.
Aussperrung ist dem Streik mindestens um eine Eskalationsstufe voraus, weil die Ausgangslagen von Arbeitnehmer und Arbeitgeber ungleich sind. Aussperrung ist wegen des strukturellen Ungleichgewichts zwischen Eigentum und Arbeit im Prinzip eine sehr viel schärfere Waffe als der Streik.

12. Das gilt vor allem auch hinsichtlich der unmittelbaren Betroffenheit. Während der Streik in der Regel nur den Gewinn des Arbeitgebers mindert, aber die Vermögenswerte und das persönliche Einkommen nicht schmälert, trifft die Aussperrung den Arbeitnehmer finanziell sehr empfindlich; auch dann, wenn er gewerkschaftlich organisiert ist, weil die gewerkschaftliche Unterstützung die Einkommenseinbuße durch Aussperrung nicht kompensiert. Noch schlechter geht es dem unorganisierten Arbeitnehmer. Er ist u.U. auf Sozialhilfe angewiesen.
Ähnlich schwerwiegend ist die psychologische und menschliche Betroffenheit der Arbeitnehmer durch Aussperrung. Die Machtdemostration der Arbeitgeber bringt den Arbeitnehmern jenes strukturelle Ungleichgewicht nachdrücklich zu Bewußtsein: Sie sind auf jeden Fall die Schwächeren. Diese kollektive Ohnmachtserfahrung kann zur gesellschaftlichen Desintegration führen.

13. Ob man dem Eigentümer diese schwere Waffe grundsätzlich zubilligen will, hängt von der Wertung des Eigentums ab, wobei es sich hier nur um Eigentum an Produk-

tionsmitteln handeln kann. Bei einer *liberalistischen Sicht des Eigentums* muß Aussperrung als Wahrnehmung der freien Verfügung über das Eigentum gewährleistet sein. Je stärker die *Sozialpflichtigkeit des Eigentums* betont wird, desto kritischer muß man dem Aussperrungsrecht gegenüberstehen.
In unserer Verfassung sind beide Aspekte - Privatnützigkeit des Eigentums zur Sicherung der persönlichen Freiheit und Sozialpflichtigkeit - garantiert und miteinander in Beziehung gesetzt. Die Sozialpflichtigkeit hat in dem Fall Vorrang, "daß Nutzung und Verfügung (des Eigentums)... nicht lediglich in der Sphäre des Eigentümers bleiben, sondern Belange anderer Rechtsgenossen berühren, die auf die Nutzung des Eigentumsobjektes angewiesen sind". Daraus ergibt sich "das Gebot der Rücksichtnahme auf den Nichteigentümer, der seinerseits der Nutzung des Eigentumsobjekts zu seiner Freiheitssicherung und verantwortlichen Lebensgestaltung bedarf". (Bundesverfassungsgericht, Mitbestimmungsurteil 1.3.79). Es ist außerordentlich fraglich, ob Aussperrung mit der so beschriebenen Sozialpflichtigkeit des Eigentums an Produktionsmitteln vereinbar ist.

14. In der evangelischen Sozialethik besteht Konsens, daß Eigentum zu schützen ist, soweit es persönliche Freiheit zum Dienst an den Mitmenschen gewährt, und daß gerade um dieses Dienstes willen die Verfügung über das Eigentum zu beschränken ist. (Vgl. EKD-Denkschrift "Eigentumsbildung in sozialer Verantwortung" Nr. 4 und 5). Da Eigentum "anvertrauter Besitz" ist, "kann der Christ die Eigentumsrechte immer nur als etwas Relatives verstehen". Eigentumsordnungen sind daher "Lösungen auf Zeit" und "für den Christen daraufhin zu überprüfen, inwieweit sie gesellschaftliches Zusammenleben in 'Liebe durch Strukturen' ermöglichen". (Gemeinsames Memorandum der Sozialkammer der EKD und des Arbeitskreises 'Kirche und Raumordnung' beim Kommissariat der katholischen deutschen Bischöfe: "Soziale Ordnung des Baubodenrechts" Nr. 19).
Im Hinblick auf das Verhältnis von Kapital und Arbeit spricht die EKD-Mitbestimmungs-Studie von "ineinandergefügten Rechten", denn "Eigentum an Produktionsmitteln stellt ... in der Regel nur zusammen mit menschlicher Arbeitskraft einen Wert dar. Der Begriff des Eigentums schließt nicht das Recht zur Herrschaft über Menschen ein". (Nr. 14)
Die hier geforderte Gleichberechtigung von Kapital und Arbeit verschiebt sich jedoch in der Tendenz zu einer *Höherbewertung der Arbeit gegenüber dem Kapital, je mehr die Sozialethik die personale Bedeutung der Arbeit herausstellt:* "Weil sich der Mensch als Mitarbeiter in Gottes

Schöpfung verstehen darf, ist die Arbeit ein Teil der Würde des Menschen..." (EKD-Denkschrift "Leistung und Wettbewerb", Nr. 61). Die katholische Soziallehre ist hier noch weiter gegangen: "Menschliche Arbeit hat den Vorrang vor allen anderen Faktoren des wirtschaftlichen Lebens, denn diese sind nur werkzeuglicher Art. Die Arbeit nämlich... ist unmittelbarer Ausfluß der Person". Jesus Christus hat, "indem er in Nazareth mit eigenen Händen arbeitete, der Arbeit eine einzigartige Würde verliehen". (Pastoralkonstitution "gaudium et spes" Nr. 67). Von solch einer *laboristischen Position* aus wird man konsequenterweise ein unbedingtes *Vorrecht des Faktors Arbeit vor dem Faktor Kapital fordern und damit das Aussperrungsrecht prinzipiell verneinen müssen.*
Bleibt man bei der Konzeption der Gleichgewichtigkeit von Kapital und Arbeit, wird die sozialethische Betrachtung dennoch berücksichtigen müssen, daß beide Größen nicht gleichartig sind. Während Arbeit immer -auch in der entleertesten Form- mit der Person des Arbeitenden unmittelbar verbunden ist, weil sie nur in Person geleistet werden kann, hat Eigentum an Produktionsmitteln einen weitaus geringeren, in der Form des Anteilseigentums fast keinen personalen Bezug.
Aussperrung als Kampfmaßnahme gegen Arbeitnehmer trifft diese daher notwendig unmittelbar als Person, während Streik als Kampfmaßnahme gegenüber Eigentumsrechten die Person der Eigentümer nur höchst vermittelt, in vielen Fällen überhaupt nicht trifft (vgl. oben Nr. 12)
Von daher ist die Zulässigkeit der Aussperrung unter der Fragestellung zu diskutieren: Dient Aussperrung der -abzulehnenden- Herrschaft des Eigentums über Menschen, oder ist sie zum -berechtigten- Schutz des Eigentums als eines persönlichen Freiheitsraumes für den Dienst am Mitmenschen nötig? Dabei sind die verschiedenen Formen und Bedingungen von Aussperrung zu prüfen.

15. Angriffsaussperrung ist in jedem Fall abzulehnen, denn sie ist mit der Lohnzahlungs- und Fürsorgepflicht des Arbeitgebers unvereinbar, die die Verfügung über Personen kraft Eigentumstitel ethisch überhaupt erst erträglich macht.

16. Die lösende Aussperrung als kollektive Aufhebung des Arbeitsverhältnisses ist praktisch gleich einer fristlosen Kündigung, nur mit dem Unterschied, daß bei Beendigung der Aussperrung der Arbeitnehmer "nach billigem Ermessen" des Arbeitgebers wieder eingestellt werden kann. Die lösende Aussperrung soll nach einer Formulierung des BAG (28.1.1955) "das Risiko des Arbeitnehmers, beim Streik die Arbeit zu verlieren", festhalten. Sie soll den einzelnen Arbeitnehmer unmittelbar treffen, nicht nur an

seinem Geldbeutel, sondern an seiner Existenzgrundlage, dem Arbeitsplatz. Und faktisch hebt sie für den einzelnen Arbeitnehmer das Streikrecht auf, denn sie behandelt auch den rechtmäßig streikenden Arbeitnehmer, als ob er sich vertragswidriger Arbeitsverweigerung schuldig gemacht hätte.
Mit "Kampfparität" oder Chancengleichheit hat die lösende Aussperrung, die bis heute unter bestimmten Voraussetzungen noch immer "rechtens" ist (s. Urteil BAG 21.4. 1971), offensichtlich nichts zu tun. Lösende Aussperrung ist unter allen Umständen unsittlich. Sie muß verboten werden.

17. Bei der suspendierenden Aussperrung wird das Arbeitsverhältnis nicht beendet, es ruht lediglich; nach Beendigung der Aussperrung ist der Arbeitgeber verpflichtet, die Arbeitnehmer wieder zur Arbeit zuzulassen. Die suspendierende Aussperrung trifft den Arbeitnehmer nicht mit Arbeitsplatzverlust, sondern mit Einkommensverlust. Da ausgesperrte Gewerkschaftsmitglieder von ihrer Organisation eine Unterstützung erhalten, wird die Kasse der Gewerkschaft getroffen. Das Risiko verlagert sich vom einzelnen Arbeitnehmer weg mehr auf die Organisation. Die suspendierende Aussperrung soll Druck primär auf die Gewerkschaft ausüben. So auch das BAG: "Könnte eine Seite, nämlich die Arbeitnehmerschaft, vertreten durch die Gewerkschaft, allein das Kampfgeschehen bestimmen, und wäre der Arbeitgeber auf ein Dulden und Durchstehen des Arbeitskampfes beschränkt, so bestünde die Gefahr, daß die Regelung der Arbeitsbedingungen nicht mehr auf einem System freier Vereinbarungen beruht" (BAG 21.4.71). Damit soll das Aussperrungsrecht sowohl des einzelnen Arbeitgebers sowie eines Arbeitgeberverbandes begründet werden. Dabei übersieht das BAG offensichtlich das strukturelle Ungleichgewicht, das in der Regel schon zwischen den Arbeitnehmern und einem einzelnen Unternehmen besteht. Erst der Streik hebt die Arbeitnehmer auf die Stufe der Machtausübung, auf der sich der Arbeitgeber in einem Unternehmen kraft Eigentumsrecht auch ohne Aussperrung befindet (s.o. Nr. 11). Der Arbeitgeber wird ohne Aussperrung in der Regel keineswegs auf "Dulden und Durchstehen" des Streiks beschränkt. Sein struktureller Machtvorteil konkretisiert sich in einer Vielzahl wirksamer Abwehr- und Angriffswaffen. Er kann z.B. Fremdunternehmen, gegebenenfalls Streikbrecher beschäftigen und/oder Rationalisierungsinvestitionen vornehmen, um Arbeitsplätze einzusparen, kann Änderungskündigungen aussprechen und tariflich abgruppieren, er kann die -ohnehin streikempfindliche- Öffentlichkeit gegen die Streikenden mobilisieren und die Streikenden und deren Fami-

lien psychologisch unter Druck setzen.
Der Arbeitgeberverband kann darüber hinaus als Anti-Streikkartell noch ungleich mehr Macht entfalten als der einzelne Arbeitgeber. Über ihn wird aus einem gemeinsamen Anti-Streikfonds Unterstützung an die bestreikten Betriebe gezahlt, über ihn können Absprachen koordiniert werden, um die Produktionen vorübergehend in nicht bestreikte Betriebe, zumal ins Ausland zu verlagern. Durch den Arbeitgeberverband werden Absprachen über das Aussetzen des Wettbewerbs der Firmen während des Streiks getroffen und publizistische Schützenhilfe gegen die Streikenden organisiert.
Das Bundesarbeitsgericht beachtet dieses Waffenarsenal der einzelnen Arbeitgeber und ihrer Verbände nicht, obwohl es damit die selbstgesetzte, richtige Forderung verletzt, daß "die wirtschaftlichen Gegebenheiten zu berücksichtigen" sind.

18. Daher kann das BAG auch Flächenaussperrung als Antwort auf Schwerpunktstreiks gutheißen und meinen, dabei sei der Grundsatz der Kampfparität gewahrt. In Wirklichkeit *liegt die Flächenaussperrung um mehrere Eskalationsstufen über dem Schwerpunktstreik; sie ist eine machtpolitische Überreaktion*, die die finanzielle Kraft der Gewerkschaft so stark trifft, daß ein aktueller Streik aus finanziellen Gründen bald beendet werden muß und ein potentieller Streik wegen des zu großen finanziellen Risikos nicht begonnen werden kann. Von Kampfparität kann man da wirklich nicht sprechen; mehr schon von sukzessiver Aushöhlung des Streikrechts. Wenn jeder Schwerpunktstreik mit Flächenaussperrung beantwortet wird, werden die Gewerkschaften in absehbarer Zeit finanziell nicht mehr in der Lage sein, das Streikrecht zu praktizieren.

19. Flächenaussperrung als Antwort auf Schwerpunktstreik verletzt auch das Gebot der Verhältnismäßigkeit, das besagt: "Die Mittel des Arbeitskampfes dürfen ihrer Art nach nicht über das hinausgehen, was zur Durchsetzung des erstrebten Zieles jeweils erforderlich ist" (BAG 21.4.71). Das "Mittel" der Flächenaussperrung wirkt weit über das jeweilige Ziel, die Abwehr des Schwerpunktstreiks bzw. die Begrenzung der gewerkschaftlichen Forderung, hinaus; es führt tendenziell zur Handlungsunfähigkeit der Gewerkschaft. Eine verantwortliche Ziel-Mittel-Relation ist damit weit überschritten. *Die Flächenaussperrung ist nicht Abwehr von Schwerpunktstreiks, sondern (Gegen-)Angriff mit unverhältnismäßigen Mitteln.*

20. Flächenaussperrung ist auch unter dem Gesichtspunkt des Gemeinwohls nicht akzeptabel. Das Prinzip der Verhältnismäßigkeit soll ja auch den Belangen Dritter bzw. der Gesellschaft, also dem Gemeinwohl, Rechnung tragen (BAG 21.4.71). Der Gemeinwohlbegriff ist freilich problematisch, weil er unbestimmt und deshalb sehr verschieden interpretierbar ist. In einem früheren Urteil hat das BAG die Zulässigkeit der (lösenden) Aussperrung damit begründet, daß es "eine staatspolitische Notwendigkeit" sei, "Arbeitskämpfe im Interesse des Gemeinwohls nicht zu erleichtern" (BAG 28.1.1955). Dahinter steht die verbreitete Sorge, daß Streik das Wirtschaftswachstum, den Wohlstand und damit das Gemeinwohl erheblich beeinträchtige. Geht man davon aus, daß Aussperrung einen laufenden Streik abkürzen oder Aussperrungsdrohung einen möglichen Streik verhindern kann, so erscheint es konsequent, im Interesse jenes Gemeinwohls Aussperrung ziemlich unbegrenzt zu bejahen. Abgesehen davon, daß Flächenaussperrung den begrenzten gesamtwirtschaftlichen Schaden eines Schwerpunktstreiks sogar vervielfacht - grundsätzlich ist gegen diese Argumentation einzuwenden, daß hier das *Gemeinwohl sehr eng und einseitig mit der unternehmerischen Interessenwahrung in der Aussperrung gekoppelt ist*. Schon das erweckt den Verdacht einer einseitigen, interessengebundenen Interpretation des Gemeinwohls. Zudem erscheint es sehr bedenklich, das Gemeinwohl vorrangig ökonomisch als Wirtschaftswachstum und Wohlstand zu definieren. Damit werden in ethisch unerträglicher Weise Sachwerte vor Personenwerte gestellt. Demgegenüber ist das Gemeinwohl umfassender zu beschreiben, etwa in der Richtung, die die Enzyklika Mater et Magistra andeutet: Das "Gemeinwohl umfaßt den Inbegriff jener gesellschaftlichen Voraussetzungen, die den Menschen die volle Entfaltung ihrer Werte ermöglichen oder erleichtern" (Nr. 65). Zu diesen "gesellschaftlichen Voraussetzungen" gehört gewiß eine ausreichende Produktion von Gütern und Dienstleistungen, aber ebenso Chancengleichheit, Partizipationsmöglichkeit, Verteilungsgerechtigkeit u.a.m., kurz: das, was in den letzten Jahren unter dem Begriff "Lebensqualität" diskutiert wurde. Allein *dieser umfassende Gemeinwohlbegriff entspricht der abendländischen Naturrechtstradition und der spezifisch jüdisch-christlichen Tradition des "Schalom"*: "Friede ist ein soziales Geschehen, in dem es um *Recht, Gerechtigkeit, Güte, Erbarmen und Treue* geht (Hosea 2, 18-25). Nur in Solidarität mit denen, die nach Recht und Gerechtigkeit hungern, kann der Friede gelebt werden" (H.P. Schmidt: Schalom S. 215). In diesem Sinn wird das Gemeinwohl durch Streik gefördert, sofern dieser mehr Chancengleichheit als Voraussetzung von Verteilungsgerechtigkeit, punktueller Befreiung, die Möglichkeit zur Teilhabe und Solidarität verwirklicht. Aussperrung - vor allem

in der Form der Flächenaussperrung - sucht diese Entwicklung zu hindern. Sie ist darum gemeinwohlschädlicher Machtmißbrauch.
Um diesen Machtmißbrauch von vornherein auszuschließen, muß auf jeden Fall den großen Unternehmen -in der Regel Kapitalgesellschaften- undden Arbeitgeberverbänden wegen ihres strukturellen Machtvorsprungs das Aussperrungsrecht verwehrt werden.

21. Die Frage, ob Aussperrung zum Schutze des Eigentums als eines persönlichen Freiheitsraumes zum Dienst am Mitmenschen notwendig sei, stellt sich nur bei kleinen und mittleren Unternehmen, die in der Regel als Personengesellschaften oder in der Rechtsform des Einzelkaufmannes geführt werden. Diese Eigentümer-Unternehmen unterliegen häufig einem verstärkten Konkurrenzdruck und sie verfügen über relativ geringe wirtschaftliche Macht. Sie könnten gegenüber dem Streik eines besonderen Schutzes bedürfen, falls die immanente gewerkschaftliche Streikhemmung -nämlich das Interesse an der Erhaltung der Arbeitsplätze- versagen sollte. Doch dieser Schutz ist in unserer Rechtsordnung in mehrfacher Weise gegeben, auch ohne Aussperrungsrecht.
Durch Mitgliedschaft in einem Arbeitgeberverband können sie dessen Unterstützungsmöglichkeiten gegen Streik (siehe oben Nr. 17) in Anspruch nehmen. Bei einem -besonders empfindlichen- Schwerpunktstreik in einem Betriebs- oder Unternehmensteil entfällt aufgrund der sog. Betriebsrisikolehre die Lohnzahlungspflicht auch gegenüber den arbeitswilligen Arbeitnehmern, was zumindest finanziell der Wirkung von Aussperrung gleichkommt. Aufgrund der technischen und wirtschaftlichen Verflechtungen können über diesen Weg Maßnahmen zum Nachteil streikender Arbeitnehmer eingeführt werden, und zwar unter Außerkraftsetzung fundamentaler Mitbestimmungsrechte des Betriebsrates. Diesem Tatbestand, durch die höchstrichterliche Rechtsprechung bestätigt, muß deshalb eine außerordentliche Bedeutung zugemessen werden. Falls ein Streik offensichtlich den Bestand des Unternehmens ernstlich gefährden würde, wäre er ohnehin rechtswidrig, könnte also gerichtlich mit Hilfe einer einstweiligen Verfügung und mit der Drohung von Schadensersatzforderungen unterbunden oder außergerichtlich mit Notwehrmaßnahmen wie fristloser Kündigung bekämpft werden.

22. Das Aussperrungsrecht ist für den Schutz des Eigentums also überflüssig; als Verführung zum Mißbrauch wirtschaftlicher Macht ist es schädlich. Aussperrung ist daher in jeder Form abzulehnen.

Laura Gloyer und Henning Gloyer

Bei den "Waldensern" von Cinisello

Über ein Schulprojekt und die Menschen, die es gestalten

"Am besten kommt ihr zum Mittagessen; es redet sich besser, wenn wir an einem Tisch sitzen!" Also machten wir uns auf den Weg: Mit dem Bus vom Mailänder Hauptbahnhof Richtung Norden in die nächste Vorstadt, Cinisello-Balsamo. Dort angekommen, fanden wir uns nicht gleich zurecht: Mit der Adresse wußten die beiden Männer an der Ecke nicht viel anzufangen; als wir aber nach der "Abendschule" fragten, erhielten wir eine exakte Wegbeschreibung.

Wenn er das "Sekretariat" betritt - "Avanti": Herein, ohne anzuklopfen -, findet sich der Besucher zunächst in einer Küche und einem großen Wohn-Eß-Zimmer. Großer Heiterkeitserfolg: Man hatte "drei Deutsche" erwartet, und nun stand da ein deutsch-italienisches Ehepaar mit einem kleinen Jungen. Das Mittagessen war noch nicht fertig: "Wer hat denn gerade Zeit? Kümmere dich mal um unsere Gäste!" Wir waren da, fühlten uns wohl, bei den "Waldensern" von Cinisello, für deren Abendschule wir uns interessierten: Hereingekommen durch eine offene Tür.

Als erste müssen natürlich die Besucher erzählen, wer sie sind und warum sie gekommen sind: "Religiöse Sozialisten? Leonhard Ragaz! Interessant!" Der Waldenser-Theologe war im Bilde.

Hier nun das, was wir über unsere Gastgeber und ihre Arbeit erfuhren (1.):

1. "Jacopo Lombardini"
Der Name der Initiative ist schon so viel wie ein Programm: "Am 25. April 1945 betrat ein großer schlanker Mann die Gaskammer des Lagers Mauthausen: Es war Jacopo Lombardini;... Hinter ihm lag eine lange Geschichte: Bergmannssohn aus den Apuanischen Alpen, hatte Lombardini unter Mühen die Volksschullehrerprüfung machen, aber nur wenige Jahre lehren können: Überzeugter Antifaschist, war er geschlagen, verspottet, von jeder regulären Arbeit ferngehalten worden. In den schlimmsten Jahren der Krise hatte er durch die Predigten einer kleinen evangelischen Gruppe den Glauben an Gott gefunden und war selber Prediger geworden. ... Schließlich hatte er eine Arbeit in Piemont gefunden, unter den Waldensern. Aber sehr bald begann die bewaffnete "Resistenza", und dieser Mann von 53 Jahren fühlte sich berufen, an dem Kampf

teilzunehmen, zusammen mit den Waldensischen Bergbewohnern, zusammen mit den jungen Leuten, denen er geduldig jahrelang die Lüge des Faschismus erklärt hatte: Die jungen Leute, diese Bergbewohner akzeptierten ihn gerne als Kampfgenossen und auch als 'evangelischen Prediger'. Nach weniger als einem Jahr wurde er gefangen und nach Mauthausen gebracht. Jacopo Lombardini war kein Held: Er war nur ein Gläubiger, der sein Leben folgerichtig hatte leben wollen: also durch ein volles Engagement in der menschlichen, sozialen, politischen Wirklichkeit. Der Faschismus hatte ihm nicht erlaubt, in den staatlichen Schulen zu lehren, aber er war eben doch ein Lehrer. Daher ist sein Name vor zehn Jahren aufgegriffen worden von einer Gruppe Intellektueller und Techniker, die konkret ihre Solidarität mit der Arbeiterklasse ausdrücken wollten, hier in Cinisello Balsamo" (2.).

2. Die Schule

In dieser Abendschule kann man sich auf die "Licenza media", den Hauptschulabschluß, auch "Terza media" genannt, vorbereiten. Sie wendet sich an Erwachsene, deren Schulzeit vor der gesetzlichen Einführung (1962) der 8jährigen Pflichtschule (vorher 5jährig) lag, und an Erwachsene und Jugendliche, die in der Pflichtschule "gescheitert" und so an den Rand der Gesellschaft gedrückt worden sind.

Dazu muß man wissen, daß Cinisello ein Arbeiterwohnort (z.Z. mit kommunistischem, vorher mit sozialistischem Bürgermeister) mitten im norditalienischen Industriegebiet ist, mit entsprechend vielen Einwanderern aus dem Süden. Sie heißen im Italienischen genauso wie die Gastarbeiter im Ausland, nämlich "emigrati".

Untergebracht ist die Schule in zwei Wohnungen im Erdgeschoß des Wohnblocks, in dem unsere Gastgeber auch wohnen. Da sie die Wohnungen gekauft haben, konnten sie sie umbauen, sogar einen eigenen Eingang von außen schaffen und so Beschwerden über zu viel Betrieb im Treppenhaus aus dem Wege gehen. An den Wänden der Klassenräume haben die Schüler sich in großflächigen Bildern ausgedrückt: Auf einem z.B. führen Soldaten einen gefangenen Arbeiter ab, ein Arbeiter ist zu Boden getreten worden.

Der Wohnblock selbst ist übrigens ein typischer, schnell hochgezogener Profitbau: "Hoffentlich erleben wir hier nie ein stärkeres Erdbeben!"

3. Das bildungspolitische und pädagogische Konzept

1978 konnte man nach zehn Jahren Arbeit nicht ohne Stolz feststellen, daß bei durchschnittlich mindestens 30 Prüfungskandidaten pro Jahr insgesamt nur 10 vor der staatlichen Kommission durchgefallen sind. "Die Resultate im Schulbereich sind also gut. Aber viel besser noch sind die Resultate auf sozialem und moralischem Gebiet: Jedes Jahr haben sich einige Ehemalige bereiterklärt, für ein oder zwei Jahre im 'Lombardini' zu lehren. Und oft sind diese Arbeiter erfolgreicher als die professionellen Intellektuellen" (3.).

Schülern und Lehrern ist durchaus bewußt, daß die "Licenza media" die Chancen auf dem Arbeitsmarkt nicht wesentlich verbessert, und so ist denn dieses Papier auch nicht das Hauptanliegen, sondern eher ein äußerer Anlaß, einen ganz bestimmten Bildungsprozeß in Gang zu bringen: "Sie (die Arbeiterlehrer) verstehen die Probleme der Leute, die Wirklichkeit der Fabrik erleben sie von innen. Die Gegenwart der Arbeiter hat das Leben des 'Lombardini' demokratischer gemacht: Alle wichtigen Entscheidungen werden in der Tat von der Versammlung der Lehrer und Schüler getroffen. So werden jedes Jahr die Lehrpläne diskutiert, modifiziert, veränderten Verhältnissen angepaßt" (4.).

Immer wieder wird betont, daß hier Schüler und Lehrer voneinander lernen: "Der Mechanismus, der von allen 'Volks-Schulen' in Bewegung gesetzt worden ist, ist in der Tat nicht jener des einbahnstraßigen Lernens, sondern er strebt einen gegenseitigen Ansporn auf dem Wege der menschlichen Reifung an, die den nicht leichten Aufgaben gerecht werden soll, die die gegenwärtige Krise all denen auferlegt, die glauben, verantwortlich und ohne streng im Voraus festgelegte Rollen daran mitarbeiten zu müssen" (5.).

Was hier unter "menschlicher Reife" zu verstehen ist, mag weiter unten deutlicher werden, wenn wir über die Menschen, die diese Initiative tragen, sprechen.

Methodisch versucht man konsequenterweise vom herkömmlichen Frontalunterricht wegzukommen und strebt das partnerschaftliche Gespräch an. Deshalb sind in jeder Stunde auch immer mindestens zwei Lehrer anwesend. Natürlich erfordert die Überwindung der Einbahnstraße am Anfang Geduld: "Nach ungefähr vier Wochen fingen die Schüler an, mich zu duzen, und von da an ging es".

zwar ist der Fächerkatalog durch die Prüfungsanforderungen vorgegeben, der Lehrplan wird aber mit Einverständnis der Kommission weitgehend auf die Bedürfnisse der Schüler zugeschnitten. So spielt z.B. die obligatorische Fremdsprache Englisch eine Nebenrolle, weil die Arbeiter normalerweise weder im Beruf eine Verwendung dafür haben, noch die Gelegenheit haben, nach England zu fahren. Literatur wird auf die Probleme der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart bezogen, z.B. Brecht, Letzte Briefe aus Stalingrad, Martin Luther King, Volkslieder aus der Zeit zwischen den Weltkriegen, Filme von Eisenstein und Chaplin. In die Naturwissenschaften wird Arbeitsmedizin und Ernährung einbezogen.

Hieß es vor einigen Jahren noch, die Schule könnte im Sinne des gesteckten Bildungszieles bald überflüssig werden (6.), so ist die Gruppe sich inzwischen einig darüber, daß die Schule im Rahmen der gesamten Kulturarbeit, von der gleich die Rede sein soll, der wichtigste Kristallisationspunkt ist: "Die Leute vom 'Lombardini', die in Cinisello leben, sind persönlich auf verschiedenen Gebieten engagiert, der Kontakt mit der Arbeitermasse von Cinisello jedoch kommt durch die Abendschule zustande. Die Schule, die vor zehn Jahren nur ein Instrument zu sein schien, um viel einschneidendere Aktivitäten vorzubereiten; diese Schule ist zehneinhalb Jahre später für das 'Lombardini' das wichtigste Kommunikationsmittel mit den Massen" (7.).

4. Der Kulturkreis

Konsequenterweise beschränkt die Gruppe ihre Arbeit nicht auf die Schule, sondern geht sehr intensiv auf den Wunsch ein, auch nach der Schule und außerhalb der Schule Probleme der Arbeiter darzustellen und zu diskutieren. Hier sind einige Themenbereiche: Gewerkschaften, das Los der Hausfrau, Feminismus, Abtreibung, die alte und die neue Linke, die Christen und die Wahl, der Sozialismus in Kuba. Für schwierigere Themen holt man sich einen Referenten - dafür sind auch Universitätsprofessoren sich nicht zu schade.

Das Lombardini pflegt verschiedene internationale Kontakte - mit Gruppen und Gemeinden aus der Schweiz, beiden Deutschland, Spanien, Chile, mit evangelischen Kubanern.

5. Die Menschen

Wer sind nun die Menschen, die das alles tragen? Man nennt sie gerne einfach "die Waldenser" (8.); es sind aber Waldenser, Methodisten, Katholiken, "Gläubige ohne

Kirche" und Atheisten. Sie alle verbindet das moralische Engagement für die Arbeiterklasse, und zwar haben wir den Eindruck, daß es durchaus christlichen Ursprungs ist und daß sich die Atheisten da einreihen und nicht umgekehrt. Die ökumenische Bibelgruppe ist ein wichtiger Teil der Arbeit.

politisch vertreten sie einen linken Pluralismus; einige sind in der Partito Communista Italiano (PCI) - glaubwürdige Eurokommunisten.

Der Kern der Gruppe lebt in dem, "was scherzhaft die 'Kommune' genannt wird. Der Name soll nicht irreführen: Die 'Kommune' ist nicht (wie mancher Journalist, schnell enttäuscht, vielleicht gehofft hatte) die Verpflanzung studentischen Lebens in die Arbeiterumwelt: Weit davon entfernt, ein Ort zu sein, an dem man mit einer glücklichen (?) alkoholisch-sexuellen Anarchie experimentiert, ist sie vielmehr ein Reich der Disziplin und der Arbeit." (9.).

Tatsächlich ist es nach unseren Begriffen eine "Hausgemeinschaft", in der die Ledigen ein Zimmer, die Ehepaare und Familien eine eigene Wohnung haben. Die Wohnungen, alle im gleichen Block, sind zum Teil Eigentum der Gruppe, zum Teil gemietet.

"Die Kommune besteht in der Tat aus jenen Mitgliedern des 'Lombardini', die einen guten Teil ihrer Mittel einsetzen wollen, um das Zentrum selbst voranzubringen: sind es 22 (einschließlich Kinder). Jeder gibt 30 Prozent seines Einkommens, um die normalen Unkosten zu bestreiten (Lebensmittel, Miete, Heizung, Zeitungen usw.). Jeder kocht einmal in der Woche für alle; die verschiedenen Arbeiten sind nach den Fähigkeiten verteilt (Einkäufe, Reparaturen usw.). Jeder widmet einen guten Teil seiner Zeit einer der Aktivitäten des 'Lombardini' (Schule, Kulturkreis, Bildungsgruppe)" (10.). Um diesen Kern gruppieren sich noch weitere Lehrer, zum Teil auch aus der Umgebung und aus Mailand.

Die Arbeit im Lombardini ist nicht nur ehrenamtlich - alle haben tagsüber eine Stelle als Lehrer, Angestellter, Arbeiter -, sondern jeder Lehrer trägt nach eigenem Ermessen mit einem Teil seines Einkommens zum Unterhalt der Schule bei. Der Schulbesuch ist für die Schüler gratis. Die Lehrer bestreiten zur Zeit ca. 20 Prozent der Unkosten; der Rest wird durch Spenden gedeckt. Obwohl die linke Stadtverwaltung der Initiative wohlgesonnen ist, hat die Gruppe städtische Zuschüsse abgelehnt, um

sich ihre Unabhängigkeit zu erhalten,

6. Probleme, Entwicklungen

Die Lombardini-Mitarbeiter sehen ihre gut zehn Jahre Arbeit in drei Entwicklungsphasen: "Die heißen Jahre", "Die Zeit der Chilenen", "Das Lombardini in der Tendenzwende" (11.).

1968 entschloß sich die Gruppe, eine neue, authentischere Form des gemeinschaftlichen, christlichen Lebens in Solidarität mit der Arbeiterklasse zu probieren. Die Wahl fiel auf Cinisello als eine typische "Ghetto- und Schlafstadt" einerseits und "ein Boden revolutionärer Bewegung" andererseits. Die Zeit 1968 bis 1972, auch bei uns - besonders unter Studenten - als eine mehr oder weniger revolutionäre Zeit bekannt, war für das Lombardini die einer permanenten theoretischen Diskussion und einer ersten wichtigen Erfahrung: "Der Irrtum war zu glauben, daß eine Schule eine 'Schule des Widerspruchs' sein könne, während die einzige Schule des Widerspruchs, die es gibt, die Fabrik ist" (12.).

War das Lombardini in der ersten Phase marxistisch geprägt, so engagieren sich später dort die "katholischen Dissidenten" (Linkskatholiken). Gleichzeitig werden Arbeiter in die "Kommune" aufgenommen, die in der PCI mitarbeiten.

In dieser Phase wird Spanisch die zweite Sprache in der "Kommune": Man kümmert sich nämlich sehr intensiv um chilenische Flüchtlinge, die über Italien in die Schweiz einreisen, wo sie politisches Asyl bekommen.

Die Gegenwart ist einerseits geprägt von einer gewissen Stabilisierung in der Stadt und im Lombardini: Die Stadt hat ihre sozialen Einrichtungen so stark ausbauen können, daß sie nicht mehr die Bezeichnung "Ghetto- und Schlafstadt" verdient; das Lombardini findet immer mehr öffentliche Anerkennung und lehnt sich politisch immer mehr an die "alte" Linke an.

Andererseits sieht sich die kommunistische Stadtverwaltung einer starken Opposition gegenüber, und das Lombardini spürt ein Nachlassen politischen Interesses zugunsten religiöser und persönlicher Interessen bei Schülern, Kulturkreisbesuchern und Lehrern: "Es wäre falsch und moralisierend, dieses Phänomen negativ zu beurteilen: Es ist die Realität von heute" (13.). Diese Haltung ist sicher besser als ein nostalgisches der "heißen Phase" Nachtrauern.

Sorgen machen allerdings - das können wir, die wir es als Kommilitone und Lehrer mit der gegenwärtigen Studentengeneration zu tun haben, sehr gut nachempfinden - immer wieder die Jugendlichen.

Während die Erwachsenen sehr motiviert sind und sich mit den Lehrern, die alle sehr erfahren sind, nach kurzer Zeit so gut verstehen und sich über die Ziele so einig sind, daß man von einer "Volksuniversität" sprechen könnte (14.), zieht die Jugendlichenklasse weniger erfahrene Lehrer an, und man klagt immer wieder: "Sie sind eine Hölle, sie fehlen fast nie, sie verlassen die Schule nicht, aber warum sie kommen, das weiß niemand!" (15.).

Daß im Lombardini aber kein Raum für Resignation ist, zeigt in aufmunternder Weise das Diskussionsprotokoll der Versammlung vom 25.2.79: Man hat erkannt, daß die Jugendlichen die veränderte Situation besonders kraß zeigen, und sucht einen Weg, wie früher in engem Kontakt zur Realität aktiv zu werden. Die Lombardini-Mitarbeiter gehören nicht zu jenen, die in der "heißen Zeit" auf der linken Welle mitritten, sondern zu denen, die es ernst meinen, ihr Ziel nicht aus den Augen verlieren und etwas tun.

Zum Abschied wünschten sie uns alles Gute für unsere Idee eines religiös-sozialistischen Kulturzentrums, und wir gingen mit einem Plus an Zuversicht, unser kleiner Sohn mit einer guten Portion Abschiedsschmerz - er hatte dort für einige Stunden so gute Freunde gehabt: Erwachsene, Kinder und eine Katze.

Anmerkungen:

1. Vorher hatten wir folgenden Aufsatz gelesen:

   Cornelia Füllkrug, Wolfgang Stark, Karl-Werner Weißbeck: "Cinisello - Ein Schulprojekt am Rande Mailands", in: Heinrich Dauber, Etienne Verne (Hg.): Freiheit zum Lernen - Alternativen zur lebenslänglichen Verschulung - Die Einheit von Leben, Lernen, Arbeiten, mit einem Vorwort von Ivan Illich, Reinbek 1976 (rororo sachbuch 6959), S. 135-155. Eine fundierte soziologisch-pädagogische Darstellung, die nur - wie wir in Cinisello erfuhren - möglicherweise in den statistischen Angaben schon etwas veraltet ist.

   Unsere Darstellung beruht - außer auf den persönlichen Gesprächen - auf folgenden Selbstdarstellungen der Gruppe:

"Il centro culturale 'Jacopo Lombardini'", a cura del Centro Culturale J. Lombardini, in: la Città, Periodico di Informazione di Cinisello Balsamo 1/5, 2.9.78. (Zeitungsartikel)

"Relatione 1978" (Jahresbericht, hektografiert)

"Assemblea del Lombardini del 25-2-'79" (Versammlungsprotokoll, hektografiert)

"Relatione tenuta all' assemblea del Lombardini (G. Bouchard)" (Jahresbericht auf der Versammlung vom 25.2.79, hektografiert)

"Programma Svolto dai Candidati Preparati dal Centro Culturale 'Jacopo Lombardini', Anno Scolastica 1978-'79, "Adulti" (Bericht 1978/79 der Abendschule für die Prüfungskommission, Erwachsenenkurse, hektografiert)

2. Zeitungsartikel 1978.

3. Zeitungsartikel

4. Zeitungsartikel

5. Bericht der Abendschule 1978/79, S. 3.

6. Füllkrug, Stark, Weißbeck, a.a.O., Anm. 16.

7. Jahresbericht auf der Versammlung vom 25.2.79, S. 8

8. 1176 bekehrte der Lyoner Kaufmann Waldes sich zur Armut und gründete einen Verein von Laienpredigern. Diese Bewegung breitete sich schnell nach Norditalien aus und wurde 1184 in den Bann getan. Sie hat sich aber im Untergrund erhalten und stellt heute - mit den Methodisten uniert - eine alteingesessene protestantische Minderheit in Italien dar.

   Adolf Holl legt in seiner Franz-Biografie dar, wie die sehr verwandte Bewegung des Franz von Assisi von der Kirche aufgesogen und korrumpiert, die des Waldes in den Untergrund gedrängt wurde, sich dafür aber um so reiner erhalten konnte. Über die Waldenser heute schreibt er: "Einen Waldenserpfarrer, Giuseppe Platone, kenne ich persönlich. Ich habe ihn in seinem Dorf besucht, Angrogna heißt es und ist von Turin in einer knappen Autostunde zu erreichen. Giuseppe kümmert sich um die sechshundert Gebirgsbauern seiner Gemeinde, an denen ist der Fortschritt einstweilen vorübergegangen, manche haben noch nicht einmal Radio. Giuseppe besucht sie (zu Fuß) und erklärt ihnen die Politik, berät sie im Umgang mit Behörden und Banken, vermittelt Arbeitsplätze. ... Giuseppe ist, fast hätte ich vergessen, es zu erwähnen, Sozialist. Seine Dissertation (über Karl Barth) ist noch nicht fertig geschrieben, ..." (Adolf Holl: Der letzte Christ, Stuttgart 1979, S. 125 f.)

9. Zeitungsartikel

10. Zeitungsartikel

11. Jahresbericht 25.2.79, S. 1.

12. Jahresbericht 25.2.79, S. 2-3.

13. Jahresbericht 25.2.79, S. 8.

14. Jahresbericht 25.2.79, S. 11

15. Jahresbericht 25.2.79, S. 12. Ähnlich auch schon der Jahresbericht 1978, S. 3.

Gertrud Hüssy-Dalgas

Emmy Arnold zum Gedächtnis

Emmy Arnold, die Witwe Eberhard Arnolds (1883-1935) wurde am 15. Januar 1980 auf dem Woodcrest Bruderhof in USA aus diesem Leben abgerufen. Eberhard und Emmy gehörten "zu den Männern und Frauen, die nicht aufhörten, auf die Zukunft des von Jesus verkündeten und von ihm gelebten Reiches Gottes zu schauen " (1.); sie warteten auf das Hereinbrechen von Gottes Kräften in diese Welt: jetzt und hier. Darin standen sie in derselben Erwartung und Hoffnung wie Blumhardt Vater und Sohn, deren Zeugnis ihr Leben stark bestimmt hat.

Durch Eberhard und Emmy Arnold und deren Schwester Else von Hollander kam es 1920 innerhalb der großen Aufbruchsbewegung für soziale Gerechtigkeit und Menschheitsfrieden, zu der auch die Neuwerk-Bewegung (2.) gehörte, die in Hessen ihren Ursprung hatte und mit den Namen Otto Herpel, Heinrich Schultheiss und Georg Flemmig verknüpft ist, zur Gründung einer Gemeinschaftssiedlung in Sannerz bei Schlüchtern. Daraus erwuchs durch Kampf, Not und Sieg das Bruderhofleben. Heute gibt es drei Bruderhöfe in USA

und einen in England, die unter dem Namen Hutterian Society of Brothers verbunden sind.

Emmy von Hollander wurde 1884 in Riga/Lettland geboren. Ihr Vater, der Sohn des letzten regierenden Bürgermeisters in Riga, wanderte 1890 wegen der zunehmenden Russifizierung nach Deutschland zurück. Die Familie war seit 1684 im Baltikum ansässig. Emmy wuchs in Halle/Saale in einem großangelegten Elternhaus in lutherisch-kirchlicher Gläubigkeit auf. Aus Liebe zu Jesus entschloß sie sich früh, als Krankenschwester den Mitmenschen zu dienen.

Ihren Gatten Eberhard Arnold lernte sie in Erweckungsversammlungen in den gebildeten Kreisen Halles kennen. Er stammte aus einer Theologenfamilie, war selbst Theologiestudent und Leiter der Deutschen Christlichen Studenten-Vereinigung (DCSV) und hielt Vorträge und Bibelstunden.

Nicht häufig begegnet einem ein Ehepaar, von dem eine solche Einheit, Reinheit und Güte ausgeht wie einst von Eberhard und Emmy Arnold. Als Mitkämpferin für ein wahres Leben in der Nachfolge Christi gehört Else von Hollander, Emmys Schwester, zu ihnen. Diese drei sind die eigentlichen Anfänger des Bruderhoflebens, das in seiner wesentlichen Grundlage in der Hallenser Erweckungszeit begann, als sie den eigenen Willen dem Gotteswillen unterstellten und diesen Entschluß durch die Glaubenstaufe bekräftigten. Sie traten aus der Landeskirche aus und Eberhard wechselte das Studium; er ging von der Theologie zur Pädagogik und Philosophie über.

In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg hielt Eberhard in verschiedenen Städten (Leipzig, Berlin, Dresden, Hamburg u.a.) Vorträge. Emmy begleitete ihn häufig und half ihm bei den daraus erwachsenden Aufgaben. Sie sahen tief in die Not des Proletariats hinein und halfen, so weit sie konnten.

Durch die Furchtbarkeit des Ersten Weltkrieges gewannen sie Klarheit über die Frage der Gewaltanwendung. Sie fühlten sich aufgerufen, der kritischen Haltung ein positives Lebenszeugnis gegenüberzustellen: Besitzlosigkeit gegen den Kapitalismus, Gewaltlosigkeit gegen den Militarismus, das Hören auf die Stimme Gottes gegen Menschensatzung, ein brüderliches Leben gegen die herrschende Gesellschaftsordnung - das alles als Bekenntnis zu Jesus und zu seiner Bergrede. Das hat sie im Juni 1920 zu dem schon erwähnten Anfang in Sannerz geführt; 1927 fing die wachsende Gemeinschaft an, den Rhönbruderhof bei Veitsteinbach im Kreis Fulda aufzubauen.

Die Bestätigung der Richtigkeit des eingeschlagenen Weges wurde Eberhard, Emmy und dem Bruderhofkreis durch das tiefere Eindringen in das Schrifttum der friedlichen Täufer des Reformationsjahrhunderts gegeben. Ihre Geschichtsbücher, Episteln, Rechenschaften und Artikelbücher gaben klare Antwort auf die Fragen der Aufbruchszeit: Christ und Obrigkeit, Christ und Gewaltanwendung, Christ und Eigentum. Auch kam es von 1927 an zu einem direkten Briefaustausch mit einem der Ältesten der in USA und Canada lebenden Nachkommen dieser Brüder, die man die Hutterischen nennt. Über deren Haltung zum Wehrdienst und deren Leiden im Ersten Weltkrieg war schon 1921 in der Zeitschrift "Das neue Werk" berichtet worden. Eberhard besuchte 1930/31 die damals dreißig amerikanischen Bruderhöfe; am 9. Dezember 1930 fand die feierliche Vereinigung des deutschen Bruderhofes mit den Hutterischen Gemeinden Nordamerikas statt.

Der Rhönbruderhof wurde jetzt nach dem Vorbild der alten mährischen Höfe, unter der Beratung der Brüder in Amerika angerichtet. Eberhard war der wortführende Bruder, Emmy die Hausmutter; für die Geschäftsführung aller Arbeitsabteilungen wurde ein Haushalter gewählt; für die rechte Verteilung der Arbeitskräfte gab es einen Arbeitszuteiler für die Brüder, eine Arbeitszuteilerin für die Schwestern; jedes Arbeitsgebiet hatte Vorangestellte.

Emmy war dem größer werdenden Hauskreis eine gute Hausmutter. Ihre Herkunft aus großzügig angelegtem Familienhaushalt und ihre Krankenschwesternerfahrung erwiesen sich als beste Mitgift für diese Aufgabe. Sie war für die Bewegungen der Zeit offen und suchte selbst, das Evangelium immer tiefer zu erfassen. Für Eberhard war sie die beste Ratgeberin und treueste Helferin für seinen Lebensauftrag.

Als der Nationalsozialismus zur Herrschaft kam, wurde der Bruderhof bald hart bedrängt. Die Schulkinder sollten gezwungen werden, eine nationalsozialistische Schule zu besuchen. Da wurde ein zweiter Bruderhof in Liechtenstein gegründet, der Almbruderhof, der 1934 - 1938 bestand. Die Teilung war unorganisch und brachte manche äußere und innere Not. Reisen hin und her zwischen den Höfen waren notwendig. Nicht immer konnte Emmy auf diesen Reisen Eberhard begleiten. Für ihn waren sie durch die politische Lage gefahrvoll und zudem äußerst beschwerlich, da ein 1933 gebrochenes Bein nicht ausheilen konnte, weil er sich keine Ruhe gönnte. Nach der Amputation dieses Beines wurde Eberhard 1935 aus diesem Leben abgerufen.

In bewegender Weise bewies Emmy die Kraft ihres Glaubenslebens nach diesem für sie härtesten Verlust. Ihre mütterliche Verantwortung für die eigenen noch jungen Söhne und Töchter und für alle Brüder und Schwestern forderte sie ganz.

Emmy erlebte von 1936 an den Neuaufbau in England, den Cotswold-Bruderhof; kurz danach wurde der Rhönbruderhof durch die Gestapo beschlagnahmt (April 1937); der Almbruderhof wurde geschlossen. Nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wanderte sie 1940 mit der Gemeinschaft von England nach Paraguay in Südamerika aus.

In den 15 Jahren, die sie dort war, war sie bei dem überaus mühsamen Anfang stets ermutigend und anfeuernd, häufig mit Humor dabei; in größter Not wies sie immer auf das Wesentliche hin. Mit Wachsamkeit hütete sie die Glut des Feuers der Anfangsjahre.

Als dann in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre ein Wind des Geistes neues Leben weckte, ließ sie sich ganz davon erfassen. Noch vor der Auflösung der Paraguayer Bruderhöfe 1961 war sie in USA mit vollem Herzen von dem Strom des neugeschenkten Lebens erfaßt. Dort durfte sie noch helfen und freudig bezeugen, auch niederschreiben, was Eberhard und sie im Gehorsam gegen Gott erleben durften (3.).

Anmerkungen:

1. Heinrich Knetsch, in "Christ und Sozialist", Heft 1/1978, S. 12

2. Marie Hirsch: Die Bewegung des Neuwerk, "Christ und Sozialist", Heft 4/1978

3. Emmy Arnold, Torches Together: The Beginning and Early Years of the Bruderhof Communities, 2. Auflage, Rifton, NY: Plough Publishing House, 1971.

Fritz Hermann Keienburg

Die Nagelkreuzgemeinschaft

Viele Zeigenossen fragen nach Orientierung. Manche schließen sich Gruppen an, die einen "alternativen Lebensstil" versuchen. Zukunftsängste, Energieprobleme, Umweltkrisen und "Dritte-Welt"-Verantwortung - das sind nur einige der Phänomene, die nachdenkliche Menschen in unserer Zeit bewegen. Dazu kommt, daß die traditionellen Werte und Verhaltensnormen nicht mehr als allgemein verbindlich angenommen werden, zumal, wenn sie in ihrem Sinn nicht mehr Jedermann einsichtig sind. Deshalb die Frage nach verbindlicher Orientierung, deshalb die Suche nach Modellen von Lebensgestaltung für Einzelne und in der Gemeinschaft.

Wer in die kleine Kapelle der Evangelischen Akademie Rheinland-Westfalen in Iserlohn kommt, sieht neben der Kanzel ein eindrucksvolles Symbol, das während des Zweiten Weltkriegs entstand: das Nagelkreuz von Coventry. Nach der Bombardierung der Kathedrale in dieser mittelenglischen Stadt in der Nacht vom 15. November 1940 fand ein junger Mann in den Trümmern große eiserne Nägel, die seit dem 14. Jahrhundert die schweren Balken des Holztonnengewölbes dieser Kirche getragen hatten. Er legte drei von ihnen zusammen in Form eines Kreuzes, und dieser Vorgang wurde, neben der Inschrift "Vater vergib" an der Rückwand des Altarraumes in der Ruine, zum Symbol für eine Haltung, die dem Haß die Versöhnung, der Zerstörung die Hoffnung, der Gleichgültigkeit den Geist der Erneuerung entgegensetzt. Der Name der Stadt Coventry, der im Ungeist der Kriegspropaganda kennzeichnend war für Haß und Zerstörung, wurde in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg zum Begriff der Versöhnung zwischen ehemaligen Feinden. Die Kathedrale entstand neu und konnte im Mai 1962 vollendet werden. Bedeutsamer als der Bau war und ist die Ausstrahlung, die schließlich zu einer weltweiten Gemeinschaft von Gemeinden und Zentren geführt hat, in denen engagiert Gruppen und einzelne Christen sich dem Auftrag der Versöhnung, des tätigen Glaubens und der gelebten Hoffnung verbunden wissen.

Heute finden wir dieses Nagelkreuzsymbol in der St.-Philipps-Kathedrale in Atlanta (USA) ebenso wie am Rande der Slums von Kalkutta in der dortigen anglikanischen Kirche, im Versöhnungszentrum von Corrymeela (Nordirland), in der Kathedrale in Kapstadt (Südafrika), in der Versöhnungskirche in Münster, in der Kirche "Zu den vier Evangelisten" in Ostberlin, im Diakonissenmutterhaus in

Dresden wie in der Benediktiner-Abtei Ottobeuren.

Gemeinsam leben

Die "Nagelkreuz-Gemeinschaft" ist heute eine weltweite Vereinigung, die sich für die Verwirklichung von Versöhnung und Erneuerung in Kirche und Gesellschaft einsetzt und die bestrebt ist, ihren Mitgliedern eine "gemeinsame Lebensordnung" anzubieten. Diese Ordnung bietet sich an als Hilfe zur Gestaltung unseres Lebens am Sonntag und am Alltag.

"Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Schöpfung, das Alte ist vergangen - siehe, Neues ist geworden. Dies alles ist von Gott her geschehen: Er hat uns durch Cristus mit sich versöhnt und uns den Dienst gegeben, die Versöhnung zu predigen". (2. Ko. 5, 17 und 18). Dieses Wort aus dem Neuen Testament ist Grund und Ausgangspunkt: die Versöhnung in Jesus Christus und die Erneuerung will helfen, konkrete Situationen zu bewältigen und einen Beitrag zur "Entdeckung neuer Lebensstile" leisten. In die Lebensordnung sind bewährte Stücke aus der Regel des Benediktinerordens ebenso aufgenommen wie Absätze aus der Ordnung der ökumenischen Bruderschaft von Taizé. Neben diesen Elementen älterer und jüngerer Tradition werden die Herausforderungen der Gegenwart erst genommen und für einige Abschnitte der Lebensordnung bestimmend: Die Gestaltung des individuellen Lebens wird ebenso angesprochen wie die Frage nach unserem Leben in unseren Familien und Hausgemeinschaften. Gottes Versöhnung mit uns schließt unsere Versöhnung miteinander und einen neuen, versöhnten Umgang mit der Schöpfung ein. Die täglich von uns selbst festgelegte Zeit der Stille hilft, die Prioritäten in unserem Alltag immer wieder neu zu entdecken. Die Schlichtheit, in der wir einfacher zu leben versuchen, hilft, unseren Beitrag aufzubringen, Mitmenschen und Mitgeschöpfen das Überleben zu ermöglichen. Der gegenseitige Austausch und die Entdeckung gemeinsamer Aufgaben hilft, Versöhnung und Frieden in unserer Welt als Notwendigkeit zu entdecken und dazu beizutragen. Gemeinsam leben heißt, Vorurteile abzubauen, Mißtrauen zu bekämpfen und Verständnis füreinander zu mehren. Dies alles bedeutet aber nicht einen "Weg nach Innen", sondern Stärkung für den Dienst in unserer Welt heute. Deshalb gehören feste Zeiten für Gebet und Betrachtung, Beruf und Freizeit, Familie und Gemeinde, Gemeinschaft und Gottesdienst zu den selbstverständlichen Elementen dieser Ordnung. "Sie ist nicht nur für hauptamtliche kirchliche Mitarbeiter gedacht, sondern für jeden Christen anwendbar. Sie fordert keine außerordentlichen Leistungen, die über das Maß eines normalen Christenlebens hinausgingen. Sie ist kein neues Gesetz, sondern ein Angebot von Ordnungselementen, nach denen viele Zeitgenossen heute fragen" - so betont immer wieder der Gründer und Leiter der Gemeinschaft, Propst Harold Williams in Conventry.

Zentren der Erneuerung

Die Nagelkreuzgemeinschaft hat zahlreiche Einzelmitglieder. In der Regel sind aber diese Mitglieder verbunden mit einem der "Nagelkreuzzentren". Die Zentren haben sehr unterschiedliche Schwerpunkte in ihrer Arbeit: Die Versöhnung zwischen den christlichen Konfessionen und den Gruppen der Gesellschaft, der Einsatz für Menschenrechte und gegen den Rassismus, die Auseinandersetzung mit den Fragen der modernen Wissenschaft und der modernen Arbeitswelt, die Erfahrung der Grenzen des Wachstums und die daraus abgeleitete Notwendigkeit, neue Verhaltensweisen zu entwickeln, die Überwindung von Hunger und Elend. Wer die Namen der Zentren in den verschiedenen Kontinenten sieht, entdeckt sehr bald, weshalb das jeweilige Zentrum diesen speziellen Akzent seiner Arbeit gesetzt hat; die Probleme Nordirlands sind anders als die Südafrikas, die Herausforderung an die Christen in Kalkutta ist anders als in Atlanta - und doch wissen sie sich verbunden im Dienst. Jahr für Jahr hat die Gemeinschaft auch gemeinsame Projekte getragen: Es begann mit dem Ausbau des Internationalen Versöhnungszentrum in Conventry und dem Wiederaufbau des Diakonissenkrankenhauses in Dresden. Diesen Zeichen der Versöhnung zwischen ehemaligen Kriegsgegnern folgte eine Aktion, die der Beschaffung von Traktoren für ein landwirtschaftliches Entwicklungsprogramm auf der griechischen Insel Lefkas diente. Dann stand die Förderung der sozialen Dienste in den Slums von Kalkutta auf dem Programm der Gemeinschaft. Vor drei Jahren konnte in Kapstadt das Versöhnungszentrum eröffnet und in Corrymeela/Nordirland - durch gemeinsame Anstrengungen aller Zentren - das Conventry-Haus für die dort notwendige Tagungsarbeit erstellt werden. Neben den Projekten laufen gemeinsame Programme: So fanden Konsultationen und Studientagungen statt zum Thema "Europa heute und morgen", "Der Mensch und seine Stadt" und "Die Umweltverantwortung der Christen". Die Ergebnisse dieser gemeinsamen Studienarbeit sind (in englischer Sprache) veröffentlicht worden und werden von vielen Gruppen, die in Verbindung mit der Nagelkreuzgemeinschaft und ihren Zentren stehen, genutzt.

Ein wesentliches Element des Lebens der Nagelkreuzgemeinschaft im Ort sind die Hauskreise (Foyers), in denen sich Mitglieder und Freunde regelmäßig zusammenfinden. Sie ergänzen und beleben die Arbeit in manchen Kirchengemeinden

und Gruppen.

Wer in die Akademiekapelle kommt, mag es unter Umständen tun, um eine kurze Zeit "die Welt draußen" zu vergessen. Das Nagelkreuz -Symbol verstellt uns aber den "Fluchtweg nach innen"; es erinnert uns an die Gemeinschaft mit denen, die an anderen Orten der Welt sich für Versöhnung und Erneuerung einsetzen. Ein Fürbitten-Kalender, der die Mitgliederzentren auf die Tage des Monats verteilt, erinnert jeden Tag an die, die an bestimmten Orten auf unserem Erdball sich den Herausforderungen aktiv stellen und unsere Fürbitte brauchen - ob sie sich in einem israelisch-arabischen Kibbuz als Christen, Juden oder Moslems um neue Wege und einen Beitrag zum Frieden in Nah-Ost bemühen, ob sie in der orthodoxen Kathedrale von Wolgograd Gottesdienst feiern oder im Friedenszentrum von Hiroshima in einer nichtchristlichen Umwelt mahnend und warnend für die Welt tätig sind.

Verbunden wissen sich Zentren und Mitglieder der Nagelkreuzgemeinschaft auch durch das große Versöhungsgebet von Conventry:

"Alle haben gesündigt und mangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten" (Römer 3.23)
Den Haß, der Rasse von Rasse trennt, Volk von Volk, Klasse von Klasse: VATER, VERGIB!
Das habsüchtige Streben der Menschen und Völker, zu besitzen, was nicht ihr eigen ist: VATER, VERGIB!
Die Besitzgier, die die Arbeit der Menschen ausnutzt und die Erde verwüstet: VATER, VERGIB!
Unseren Neid auf das Wohlergehen und Glück der anderen: VATER, VERGIB!
Unsere mangelnde Teilnahme an der Not der Heimatlosen und Flüchtlinge: VATER, VERGIB!
Die Sucht nach dem Rausch, der Leib und Leben zugrunderichtet: VATER, VERGIB!
Den Hochmut, der uns verleitet, auf uns selbst zu vertrauen, nicht auf Gott: VATER, VERGIB!
"Seid untereinander freundlich, herzlich und vergebt einer dem andern gleichwie Gott euch vergeben hat in Christus". (Epheser 4,32)

BUCHBESPRECHUNGEN/BUCHANZEIGE

Silvia Herkenrath: Politik und Gottesreich. Kommentare zur Weltpolitik der Jahre 1918 - 1945 von Leonhard Ragaz, Theologischer Verlag Zürich 1977, 283 Seiten

Silvia Herkenraths geschichtswissenschaftliche Dissertation über die Theorie und Praxis einer der Idee des Reiches Gottes verpflichteten Politik behandelt Leonhard Ragaz' politisches Engagement im Kampf um die Verwirklichung von Gerechtigkeit und Frieden in den internationalen Beziehungen. Die Arbeit ist gegliedert in einen theoretischen Teil "Politik und Gottesreich", der die theologische Grundstruktur von Ragaz' politischem Denken behandelt, und die Teile "Weltpolitisches Geschehen aus der Sicht von Leonhard Ragaz" und "Der Völkerbund als Instrument des Friedens", die Ragaz' politische Lageberichte in den "Neuen Wegen" von 1918 bis 1945 zum Gegenstand haben. Diese Kommentare zum Weltgeschehen aus religiös-sozialistischer Perspektive, die Ragaz regelmäßig in seiner Zeitschrift veröffentlichte, werden hier zum ersten Mal für die wissenschaftliche Diskussion erschlossen.

Die Wurzel von Ragaz' politischem Engagement ist sein Glaube an die prophetische Botschaft vom Reich Gottes. Dieses Reich ist einerseits Gottes Gabe, die alles geschichtlich Mögliche übersteigt und ohne menschliches Zutun kommt ("von Gott her", "absolute Hoffnung") ; es bedeutet andererseits zugleich Aufgabe für den Menschen, der Gottesherrschaft, die in die Welt eindringen will, zu Teildurchbrüchen zu helfen ("zu Gott hin", "relative Hoffnung"), damit "an die Stelle der Gewalt die Liebe, an die Stelle der Knechtschaft die Freiheit" tritt (15). So konnte Ragaz schreiben: "Das Reich Gottes kommt in dem Maße, als wir Gottes Willen tun und ihm die Erde unterwerfen" (17). Aus dieser Idee einer Politik im Dienste des Gottesreiches, die auf "umfassende Erneuerung in allen Lebensbereichen" zielt (32), entsprangen Ragaz' Engagement für Demokratie und Sozialismus und sein Kampf für die Überwindung des Krieges durch Errichtung eines Systems der kollektiven Sicherheit der Völker.

Die chronologisch geordneten Kapitel des zweiten Teils des Buches behandeln die Errichtung des Völkerbundes , die Zwischenkriegszeit unter dem Aspekt der Kriegsüberwindung und Friedenssicherung und den zweiten Weltkrieg. In den einzelnen Abschnitten stellt die Verfasserin jeweils kurz die politische Situation dar, referiert dann Ragaz' Kommentare und beurteilt diese anschließend aus

heutiger historischer Sicht. Es ist beeindruckend und besonders für deutsche Leser erregend, wie früh Ragaz die Gefahren des Faschismus und Nationalsozialismus erkannte und wie klar er seit 1923 die Merkmale dieser Bewegungen: Antidemokratismus, extremer Nationalismus, Gewaltglaube und Militarismus beschrieb. Ragaz initiierte 1930 den Aufruf des Internationalen Ausschusses der religiösen Sozialisten "Ein Wort über Nationalsozialismus und Faschismus an die europäische Christenheit" und ebenso im Mai 1933 das Manifest "Das Kreuz Christi und das Hakenkreuz", in dem die Verbrechen, die in Deutschland an "Juden, Sozialisten, Pazifisten, Demokraten" verübt wurden, angeklagt und die Despotie der Machthaber und ihre zu einem Krieg treibende Politik angeprangert wurden (1o8).

Im letzten Teil ihrer Arbeit untersucht die Verfasserin systematisch Ragaz' religiös begründetes Verständnis der Völkerbundsidee und sein kritisches Engagement für die Organisation des Völkerbundes und für die Verbesserung ihrer Wirksamkeit. Mit Recht macht die Verfasserin hier auf den "entschlossenen Wirklichkeitssinn" Ragaz' aufmerksam (212), der ihn die entwicklungsfähigen Komponenten in der Organisation des Völkerbundes erkennen und für ihre Entwicklung eintreten ließ. Um so bitterer war Ragaz' Enttäuschung, als der Völkerbund bei dem Überfall Italiens auf Abessinien 1935 auf die im Statut vorgesehenen Sanktionen gegen den Aggressor verzichtete, - ein schwächlicher Verzicht, der von der Regierung der Schweiz mitbewirkt wurde. Ein von Ragaz im Namen des Internationalen Bundes der Religiösen Sozialisten publizierter Appell warnte eindringlich vor der aus dem Scheitern der Völkerbundprinzipien drohenden Weltkatastrophe. Zugleich beteiligte Ragaz sich an einer gegen die Politik der schweizer Regierung gerichteten Bürgerinitiative für den Boykott Italiens, die von der Regierung alsbald illegalisiert wurde.

Silvia Herkenraths Studie zeigt Ragaz als "unermüdlichen Kämpfer für Gerechtigkeit und Frieden" der seine Hoffnung auf eine politisch und sozial veränderte Welt aus der biblischen Botschaft vom Reich Gottes schöpfte, und der im politischen Kampf lernte, "Teilerfolge nicht gering zu achten und seine Aktionsmöglichkeiten im Bereich des Relativen wahrzunehmen" (268).

Für den Rezensenten bleiben Zweifel bestehen, ob die schwierige Vorstellung vom Reich Gottes als regulative Idee für die politische Ethik und für gesellschaftsgestaltendes Handeln geeignet ist. Die in Ragaz' persön-

licher Religion und Haltung so eindrucksvoll gelebte Lösung des Widerspruchs zwischen eschatalogischer Komponente ("von Gott her") und ethischer Komponente ("zu Gott hin") in der Vorstellung des Reiches Gottes ist rational nicht ohne weiteres nachvollziehbar. Es scheint auch, daß der von Silvia Herkenrath mehrfach erwähnte überschießende Idealismus bei Ragaz (z.B. 1o7), der seine programmatischen Ideen gelegentlich eher für den Himmel als für die Erde gedacht erscheinen läßt, damit zusammenhängt, daß die Utopie des "ganz anderen" Reiches Gottes ("von Gott her") eben keinerlei "regulierende" Merkmale für politisches Handeln ergibt. Andererseits stand Ragaz, wie Silvia Herkenrath vermerkt (11), bewußt in der auf Zwingli zurückgehenden reformierten Tradition einer Kritik gesellschaftlicher Institutionen unter dem Gesichtspunkt, sie dem Anspruch der göttlichen Liebe "je mehr und mehr gleichförmig" zu machen ("zu Gott hin"). Diese religiöse Auffassung findet ihren biblischen Grund in der klassischen prophetischen Politik; diese setzt aber voraus, daß das Reich Gottes eben nicht "ganz anders" ist und nicht die totale Kritik allen menschlichen Tuns und aller geschichtlich möglichen Formen der menschlichen Gesellschaft bedeutet, sondern daß es mit politischen Bewegungen und geschichtlichen Hoffnungen vermittelt werden kann, die auf bessere Gerechtigkeit zielen.

Die altprophetische Hoffnung auf ein messianisches Friedensreich trug noch einigermaßen irdische, geschichtliche Züge; deshalb war sie realistischer Vermittlung fähig und konnte als Leitbild politischer Ethik und politischen Handelns dienen. Dagegen dürfte die Auffassung des Reiches Gottes bei Jesus nicht einfach als Intensivierung des prophetischen Gedankens interpretierbar sein, wie Ragaz annahm (29). Vielmehr ist für Jesu Vorstellung vom Reich Gottes die nachprophetische Entwicklung der Apokalyptik maßgebend. Das Reich Gottes wird dadurch schlechthin jenseitig, eine wunderbare neue Schöpfung Gottes am Ende der Geschichte. Es ist unmöglich, aus dieser Vorstellung des Reiches Gottes die regulative Idee einer Ethik zu gewinnen. Denn die geschichtlichen Zustände können durch menschliche Anstrengungen in keiner Weise diesem "ganz anderen" Reich Gottes nähergebracht werden. Die unüberbrückbare Differenz dieses eschatologisch gedachten Reiches Gottes zu allem geschichtlich Möglichen haben die frühen dialektischen Theologen (Kutter, Barth, Bultmann) in der apokalyptischen Gestimmtheit der Zeit nach dem ersten Weltkrieg erkannt. Als Preis für ihre emphatische Stilisierung der Eschatologie mußten sie den ethischen Gehalt des Evangeliums Jesu entleeren

(oder ihn - was dasselbe ist - in eine unsagbar radikale Forderung umdeuten, der menschliches Handeln nie entsprechen kann).

In der Lehre Jesu wie sie die älteren Evangelien überliefern, finden wir jedoch einen unmittelbaren und energischen Rückgriff auf die altprophetische Ethik, die Jesus vertieft und vollendet hat. Deshalb sprechen nach Meinung des Rezensenten gute Argumente für die Auffassung Albert Schweitzers, daß in der Verkündigung Jesu die ethische Idee durch die ihr widerstreitenden eschatologischen Vorstellungen in ihren sozialen Konsequenzen begrenzt und durchkreuzt wird. Nur so dürfte es zu erklären sein, daß Jesus es unterließ, aus seiner Forderung der Bruderschaft aller Menschen und aus seinem Zorn gegen die Reichen politische Konsequenzen zu ziehen. Indem der religiöse Sozialismus die politischen Konsequenzen der Religion der Liebe zieht, greift er auf die prophetische Politik als Ergänzung der Ethik Jesu zurück. Dies impliziert allerdings eine Kritik der neutestamentlichen Eschatologie.

Siegfried Katterle

Arbeitsbuch "Christen und Juden". Zur Studie des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland. Im Auftrag der Studienkommission Kirche und Judentum herausgegeben von *Rolf Rendtorff*. Mit einem Vorwort des Vorsitzenden des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Gütersloh 1979, 288 S.

Im Jahr 1955 schrieb Hermann Rauschning, einer der verkannten Wahrheitszeugen unseres Jahrhunderts, in seinem Buch "Ruf über die Schwelle", die christliche Kirche könne ihr geschichtliches Verschulden an den Juden "nur in Heil wenden, wenn das Geschehen der Anlaß wird, das Verhältnis von Kirche und Synagoge von Grund aus auch im Dogma und in der Lehre zu ändern". Die Diskussionen, die heute über das Verhältnis von Juden und Christen geführt werden, erweisen, wie schwer sich die Christen jener Position der Erhabenheit zu entschlagen bereit sind, von der aus sie durch die Zeiten das Judentum in seiner Fortexistenz nach dem Jahre 70 n.Chr. als heilsgeschichtlich überholte und darum als religiös illegitime Größe, letztlich als "tote Religion" (Schleiermacher) meinen definieren zu können. Ein auf der Behauptung der Verwerfung der Juden durch Gott basierender christlicher Alleinvertretungsanspruch gefällt sich nach wie vor in der Fiktion, die christliche Kirche habe das Judentum als Bundespartner Gottes voll und ganz abgelöst. Es ist bedrückend, dieses theologische Konstrukt immer wieder

anzutreffen, wenn man selbst längst sich der Erkenntnis nicht verschließen kann, daß die Christen den Juden jeden "Beweis des Geistes und der Kraft" (der Liebe!) schuldig geblieben sind. Was könnte Juden angesichts der verheerenden Geschichte des christlichen Antijudaismus und angesichts des nahezu völligen Versagens der christlichen Kirchen in der Stunde der Entscheidung am Christentum im Sinne von Römer 11,11 noch "reizen"? Umso höher ist es zu veranschlagen, daß namhafte Vertreter des Judentums (ich nennen hier nur Schalom Ben-Chorin, Eva G. Reichmann, Robert Raphael Geis) sich nach den grauenhaften Ereignissen des "Holocaust" bereitfanden, mit Christen in einen Dialog über Fragen des Glaubens einzutreten. Die Leistung der Arbeitsgemeinschaft "Juden und Christen" beim Deutschen Evangelischen Kirchentag kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Von größter Wichtigkeit war, daß die Evangelische Kirche in Deutschland eine Studienkommission "Kirche und Judentum" ans Werk setzte, die - nach nicht unkomplizierten Arbeitsgängen - im Jahre 1975 eine Studie "Christen und Juden" vorlegen konnte, die der Rat der EKD veröffentlichte; später wurde diese Studie von der genannten Kommission um eine Arbeitshilfe zum Thema "Was ist Zionismus?" ergänzt (Beide Texte jetzt in der Ausgabe der Denkschriften der EKD "Frieden, Versöhnung und Menschenrechte", Band 1/2, GTB-Siebenstern-Taschenbuch 414).

Wenn die Studie "Christen und Juden" in einem ihrer Leitsätze formuliert: "Christen und Juden sind in der gegenwärtigen Weltsituation herausgefordert, ihre Verantwortung zur Gestaltung der Welt wahrzunehmen, die ihnen aus ihrem gemeinsamen Glauben an den einen Gott erwächst", so klingt das wie ein spätes Echo auf das, was Leonhard Ragaz, der Schweizer religiöse Sozialist, schon 1922 zu sagen wußte: Es gibt einen gemeinsamen Israel-Auftrag, der Judentum und Christentum verbindet, und dieser Auftrag gilt der Welt. Die jüngste Geschichte von Juden und Christen in unserem Kulturbereich hätte sich womöglich anders gestaltet, wenn die Christen jene Gedanken über eine essentielle Verbundenheit von Judentum und Christentum ernstgenommen hätten, die Leonhard Ragaz 1922 in seiner Schrift "Judentum und Christentum. Ein Wort zur Verständigung" zum Ausdruck gebracht hat (siehe dazu H.-J. Barkenings: Die gemeinsame Welt-Aufgabe von Juden und Christen in der Sicht von Leonhard Ragaz, "Christ und Sozialist", Heft 3/1978).

Ich erachte es für eine Meisterleistung der Studienkommission der EKD, daß sie inzwischen der von ihr vorgelegten Studie auch noch einen umfangreichen Kommentar

folgen ließ, der als "Arbeitsbuch Christen und Juden", herausgegeben von Rolf Rendtorff im Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn erschienen ist. Dieses Arbeitsbuch enthält den Text der Studie und folgt (nach einer von Rolf Rendtorff verfaßten Einleitung über "Das Judentum in seiner Geschichte") dem Argumentationsgang der Studie, indem jeweils entscheidende Stichworte der Studie zum Gegenstand exkursartiger Verarbeitung gemacht werden.. Die Verfasser der einzelnen Abschnitte sind durch lange Beschäftigung mit der Problematik ausgewiesene Sachkenner und können beispielsweise kompetent über die Kontinuität und Identität von biblischem Israel und nachbiblischem Judentum, über die Verwurzelung des Neuen Testaments in der jüdischen Zeitgeschichte oder über das Selbstverständnis des gegenwärtigen Judentums Auskunft geben. Die Qualität der Beiträge dürfte das Arbeitsbuch zu einem unentbehrlichen Handbuch für alle machen, die gewillt sind, sich der Problematik "Juden und Christen" in Geschichte und Gegenwart zu stellen. Eine Teilnahme am christlich-jüdischen Dialog ohne Kenntnis der in dem Arbeitsbuch verarbeiteten Fakten dürfte in Zukunft undenkbar sein. Die Literaturangaben können besonders dienlich sein und laden ein zu vertiefender Beschäftigung. Bestimmte Schwächen der Studie konnten im Arbeitsbuch aufgearbeitet, Fehler korrigiert werden. Die Notwendigkeit einer Neubestimmung des Vehältnisses von Judentum und Christentum im Sinne der Forderung von Rauschning wird durch das Arbeitsbuch noch einmal eindrücklich vor das Gewissen gerückt. Dabei ist zu bedenken, was Theodor W. Adorno sagte: "Kein vom Hohen getöntes Wort, auch kein theologisches, hat unverwandelt nach Auschwitz ein Recht".

Bei Leonhard Ragaz lesen wir angesichts vieler negativer Erfahrungen mit einem angeblich im christlichen Bekenntnis wurzelnden Selbstbewußtsein wider aller Resignation gerade in dieser Sache: "Welche Aussichten hat dieser Weg? Wieder wird man sagen:'Utopie, Schwärmerei, Phanthastik!' Wieder wird man sowohl von der christlichen wie von der jüdischen Seite her mit Ablehnung, Hohn und Haß antworten. Aber wieder stellen wir dem kurzsichtigen Unglauben die Macht Gottes gegenüber. Wir glauben eine Sprengkraft des Reiches Gottes auch in bezug auf diese furchtbare Verhärtung... Wir müssen nur Geduld und Glauben haben. Berge des Mißverstehens sind zu beseitigen, Berge der Schuld abzutragen, die die Jahrtausende des Hasses aufgetürmt. Es gilt, sich wieder um einander im Suchen und Verständnis zu bekümmern; es gilt vor allem, von seiten des Christentums dem Judentum, dem bald verachteten, bald gefürchteten, die Hand der Achtung und

der Liebe entgegenzustrecken" (Weltreich, Religion und Gottesherrschaft, Band 2, 1922, S. 372 f).

Hans-Joachim Barkenings

Gunnar Adler-Karlsson: Der Kampf gegen die absolute Armut. Fischer-Taschenbuch 4201, Frankfurt 1978, 133 Seiten.

Der Entwicklungsbericht der Weltbank 1978 spricht davon, daß die absolute Armut (chronische Unterernährung etc.) für viele Jahrzehnte ein massives Problem bleiben wird. Mit der Lösung dieses internationalen Problems beschäftigen sich heute alle entwicklungspolitisch Engagierten und politisch Verantwortlichen, so auch die von Willy Brandt geleitete Kommission für internationale Entwicklungsfragen, die demnächst ihren Bericht vorlegen wird, Wer als entwicklungspolitischer Laie mehr über die Ursachen der absoluten Armut und über die Möglichkeiten ihrer Beseitigung erfahren will, erhält grundlegendes Informationsmaterial in dem erschwinglichen Taschenbuch. Obwohl Adler-Karlsson vorrangig vor 1969 erschienenes Material bearbeitet hat, kann man die Aktualität seiner Thesen nicht bestreiten, da während der letzten Jahre kein entwicklungspolitisch bahnbrechender Vorschlag zur Lösung dieses internationalen Problems gemacht worden ist.

Der Verfasser geht von einer Grundthese aus, über die in der Welt Konsens bestehen dürfte: Die Beseitigung der absoluten Armut ist Angelpunkt für die Nord-Süd-Beziehungen. Noch vor einigen Jahren war es Hauptziel der Entwicklungspolitik, das wirtschaftliche Wachstum in der dritten Welt so schnell und so hoch wie möglich zu steigern. Adler-Karlsson stellt an den Anfang seiner Überlegungen eine ausführliche Definition des Begriffs 'absolute Armut' und analysiert dann die Ursachen für das Entstehen der absoluten Armut. Am Ende der Analyse kommt Adler-Karlsson zu der wissenschaftlich noch nicht hinreichend überprüften Hypothese, daß absolute Armut gerade durch wirtschaftliches Wachstum erzeugt wird, was schon für viele eine unerhörte Provokation darstellen dürfte. Adler-Karlssons Zukunftsaussichten sind düster: absolute Armut wird in den 9oer Jahren kaum abgebaut werden, sondern eher noch steigen.

Was können wir tun?, so lautet der Untertitel des Buches. Adler-Karlssons Rezept heißt: "umgekehrter Utilitarismus", d.h. statt das private Glück möglichst Vieler zu

fördern, was de facto nur wenigen zugutekommt, sollen die Leiden der Vielen vermindert werden. Dazu gibt Adler-Karlsson einige praktische Anregungen im 3. Teil des Buches. Vorschlag Nr. 1 wäre eine internationale Arbeitsbeschaffung. Dieses scheint aber angesichts der in den Industrienationen selbst herrschenden Arbeitslosigkeit nicht durchführbar zu sein. Vorschlag Nr. 2 läuft auf eine Umverteilung der Reichtümer dieser Erde hinaus. Die Umverteilung könnte schlimmstenfalls auf einen Krieg aller gegen alle hinauslaufen, den es unter allen Umständen zu vermeiden gilt. Dazu fordert Adler-Karlsson ein starke Selbstbeteiligung der Entwicklungsländer an der eigenen Entwicklung durch Landreformen oder Selbsthilfeprogramme wie Ujamaa in Tansania oder das Kommunensystem in China. Daß dabei einige Länder sozialistische oder kommunistische Staatsformen bei der Lösung ihrer internen Probleme vorziehen werden, ist für ihn wahrscheinlich. Adler-Karlsson hofft, den internationalen Machtkampf um Rohstoffe und Absatzmärkte durch Mobilisierung des politischen Willens humanisieren zu können und die Bevölkerung der Industrienationen zu Einschränkungen ihres Überflußdaseins zu bewegen. Um das zu erreichen, müssen wir entwicklungspolitisch aktiver werden, sonst haben wir die Zeichen der Zeit nicht verstanden.

Walter Grudszus

Reimer Gronemeyer, Hans-Eckehard Bahr (Hg.): Niemand ist zu alt. Selbsthilfe und Alteninitiativen in der Bundesrepublik, Fischer-Taschenbuch 4210, Frankfurt 1979, 222 Seiten.

Der Hintergrund des Buches ist die Situation der alten Menschen in der Bundesrepublik. Es sieht diese weithin gekennzeichnet durch Einsamkeit, Abhängigkeit und Apathie. Zwar hat die Sozialpolitik zunehmend die Aufgabe erkannt, Mißstände und Ungerechtigkeiten gegenüber den Alten abzubauen; das soziale Netz muß durch neue Maßnahmen vervollständigt werden. Aber zentralisierte Versorgungsleistungen, die "Einrichtung sozialer Intensivstationen" reduzieren den Menschen auf passiven Empfang durch die Behörden und ihre Apparaturen. Überpflegtheit und Elend der alten Menschen sind eng miteinander verschränkt. Wenn darum Fürsorgeangebote allein in eine Sackgasse führen, so erhebt sich die Frage nach den Möglichkeiten der Selbsthilfe. Können alte Menschen selbst ihr alltägliches Leben gestalten und mitbestimmen bei den sie betreffenden Entscheidungen, damit ihr Menschentum bewahrt und gestärkt wird?

Dies ist die Grundfrage des Buchs. Seine Antwort hebt sich mit erfreulicher Deutlichkeit ab von den oberflächlichen Bestrebungen, die Selbsthilfe des alten Menschen auf die Übung seiner körperlichen und geistigen Leistungsfähigkeit zu stellen. Die Aktivität um ihrer selbst willen schafft keinen Sinnbezug, sie beugt vielmehr die Älteren unter den die Gesellschaft beherrschenden Jugendlichkeitswahn. Demgegenüber berichtet das Buch über Formen und Auswirkungen der Altenselbsthilfe, wie sie sich den Verfassern bei der Untersuchung von 150 Altenaktivitäten ergeben hat. In drei Hauptformen wird diese Altenselbsthilfe aufgegliedert:

1. Die kommunikative Selbsthilfe versucht, die den alten, ausgedienten Menschen auferlegte Einsamkeit zu überwinden. In wachsendem Maß werden Altenclubs und -vereine nicht nur von Wohlfahrtseinrichtungen angeboten, sondern von den Betroffenen selbst gegründet und geführt. Freizeitaktivitäten aller Art helfen zur Knüpfung neuer Kontakte und zur Einbindung in eine Gemeinschaft. Zu den vielfältigen Vereinigungen gehören auch Musikgruppen, Seniorenzeitungen und Telefonketten. Die "Einsamkeit-allein" kann nicht mechanisch durch die "Einsamkeit-zu-hundert" überwunden werden, vielmehr geht es um die Erfahrung des Selbstwerts, die sich mit dem Wachsen von neuer Beziehung und mit Geborgenheit verbindet, woraus dann die Wahrnehmung von sozialen Aufgaben aneinander entspringt.

2. Die soziale Selbsthilfe, die damit schon berührt ist, richtet sich auf den aktiven Einsatz für andere. Beispiele sind: Wohngemeinschaften, Aktionen "Senioren helfen Senioren", Besuchsdienste, freiwillige Sozialarbeit wie etwa der Bau von Kinderspielplätzen, Altenwerkstätten und schließlich Altenakademien (die gerade auch auf die Weiterbildung sozialer Fähigkeiten abzielen). Eine Fülle von Tätigkeiten steht der sozialen Selbsthilfe im örtlichen Bereich offen und die Hilfe für andere hilft zugleich den eigenen Alltag sinnvoll zu bewältigen.

3. Die politische Selbsthilfe hat das Ziel, direkten Einfluß auf die Ältere betreffenden Entscheidungen zu nehmen:
a) Bürgerinitiativen werden vielfach durch den drohenden Abriß von Arbeitersiedlungen herausgefordert, wobei sich oft Ältere mit Jüngeren zusammenfinden. An der Spitze stehen meist die unabhängigeren Älteren. Zur Führung kann einer durch seine Lebensgeschichte prädestiniert sein (wie etwa ein mit seinen Kollegen verbundener Gewerkschafter), aber sie kann auch einer Hausfrau zufallen, die ganz unvermittelt sich zu unerschrockener Gegenwehr

gegen das drohende Unrecht getrieben sieht.
b) Seniorenbeiräte suchen bei amtlichen Gremien die Anliegen der Älteren unmittelbar zu vertreten.
c) Altenverbände sind meist überregionale Organisationen, die von politischen Zielen im Blick auf das Leben der älteren Generation bestimmt sind.

Das Buch faßt seine Ergebnisse dahin zusammen, daß von einer öffentlich wirksamen "Altenbewegung" bei uns noch nicht geredet werden kann. Es handelt sich weithin um ein ganz unspektakuläres menschliches Geschehen. Aber viele dieser Aktivitäten der Selbsthilfe sind ausbaufähig und sie sind wiederholbar an anderen Orten und mit anderen Menschen. Die Altenselbsthilfe befindet sich in einem experimentellen Stadium. Für ihre weitere Entwicklung liegt eine wichtige Voraussetzung darin, daß die Gesellschaft die alten Menschen nicht durch lückenlose Versorgung entmündigt, sondern Starthilfen und Spielräume gewährt, die dazu beitragen, daß Selbsthilfemöglichkeiten vermehrt ausgeschöpft werden.

Mit der Auswertung der Alteninitiativen gibt das Buch nicht nur lebendige, an Perspektiven reiche Information. Aus dem konkreten Beispiel erwachsen vielmehr Ansporn und Ermutigung, die Idee der Menschenwürde in sozialpolitische Praxis zu übersetzen.

Eberhard Dieterich

Siegfried Katterle, Arthur Rich (Hg.): Religiöser Sozialismus und Wirtschaftsordnung. GTB/Siebenstern-Taschenbuch 374, Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Gütersloh 1980, 128 Seiten.

Nach dem von Günter Ewald herausgegebenen Band "Religiöser Sozialismus" (Urban-Taschenbuch 632) liegt nun ein weiteres Taschenbuch vor, das die Tradition des Religiösen Sozialismus aufgreift und sie für die Herausforderungen unserer Zeit weiterbildet. Das Buch ist aus Referaten und Diskussionsgrundlagen der Jahrestagung 1978 des Bundes der Religiösen Sozialisten in der Europäischen Akademie Haus Lerbach in Bergisch-Gladbach entstanden. Nach einer Einführung der Herausgeber folgen Beiträge von Arthur Rich ("Sozialethische Kriterien und Maximen humaner Gesellschaftsgestaltung"), Siegfried Katterle ("Eduard Heimanns Beitrag zu Neuorientierung der Wirtschaftsordnung"), Werner Glastetter (" Problematisierung und Neuorientierung der Wachstumskonzepte"), Ulrich Spörel ("Möglichkeiten der Durchsetzung des Rechts auf Arbeit"),

Wolfram Elsner ("Neuer Lebensstil - Neue Ökonomie") und Joachim Eisbach ("Thesen zur Neuen Internationalen Wirtschaftsordnung"); eine biblische Besinnung von Johannes Harder beschließt den Band. Das Taschenbuch dürfte sich auch zur Vorbereitung der diesjährigen Tagung des Bundes der Religiösen Sozialisten eignen, die vom 5. bis 7.9.1980 unter dem Thema "Neuer Lebensstil und neue Ökonomie" wiederum in Bergisch-Gladbach stattfindet.

BUNDESNACHRICHTEN

Religiöser Sozialismus in Österreich

"Wir wollen den Kampf um die neue sozialistische Ordnung nicht allein aus berechtigtem Klasseninteresse führen, sondern aus den Kräften einer sich für die ganze Menschheit verpflichtet wissenden sozialistischen Gesinnung und aus der Kraft unseres christlichen Glaubens".
Aus: Ziele und Wege der Religiösen Sozialisten Österreichs, beschlossen 1930 in Berndorf.
Die entscheidende religiöse Trennungslinie läuft heute nicht zwischen den Christen und Nichtchristen, sondern zwischen den Selbstsicheren und Unruhiggewordenen, zwischen den Gleichgültigen und den Wartenden, zwischen den Zufriedenen und den Zweifelnden, zwischen denen, die fragen, und denen, die nicht mehr fragen".
Paul Tillich

In den letzten Jahren haben mehrere aufsehenerregende Kontakte zwischen Vertretern der SPÖ und der christlichen Kirchen stattgefunden. Dadurch wurde die Öffentlichkeit wieder stärker auf die sozialistischen Christen hingewiesen. Aber die Art der Berichterstattung in den Zeitungen über diese Kontaktgespräche mochte bei manchem Leser den Eindruck hervorrufen, dem Thema "Verständigung zwischen Christentum und Sozialismus" hafte ein ungewöhnlicher, neuer, ja sogar exotischer Beigeschmack an - von unterschwelligen Vorwürfen in Richtung "Wahltaktik" ganz zu schweigen. Aber diese Verständigung hat gerade in der österreichischen Geschichte eine lange Tradition.

Die Religiösen Sozialisten der Ersten Republik agierten unter unvergleichlich schwierigeren Bedingungen als ihre heute aktiven Genossen. Die Zwischenkriegszeit war in Österreich durch die Allianz von katholischer Kirche

und Christlichsozialer Partei gekennzeichnet. Dies bedeutet, daß die Religiösen Sozialisten kaum auf kirchliches Verständnis für ihre Anliegen hoffen durften. Sicherlich gab es auch Ausnahmen, wie den sehr um die sozialistische Arbeiterschaft bemühten Priester Dr. Michael Pfliegler.

Das Ringen um Anerkennung

Die Defensivstellung der Religiösen Sozialisten war zweiseitig: In der österreichischen Sozialdemokratie gab es damals ziemlich deutliche Differenzen zwischen den Religiösen Sozialisten und den Freidenkern, wobei letztere in der Partei weitgehend das Sagen hatten. Diese internen Schwierigkeiten und das Bestreben der Religiösen Sozialisten nach offizieller Anerkennung führten 1926 zur Gründung des Bundes der Religiösen Sozialisten, in dem Otto Bauer die Leitung innehatte.

Das Zeichen des überkonfessionellen Bundes war ein schwarzes Kreuz auf rotem Grund, der Wahlspruch der Organisation lautete, in Abwandlung eines Marx-Ausspruches, "Proletarier aller Richtungen vereinigt euch!" Damit wollte man zum Ausdruck bringen, daß unterschiedliche religiöse oder weltanschauliche Auffassungen innerhalb der Arbeiterklasse nicht zu Spaltungen führen dürften. Als wichtigstes Organ des Bundes Religiöser Sozialisten fungierte von 1926 bis 1934 "Der Menschheitskämpfer".

Das Berndorfer Programm

Das erste öffentliche Auftreten des Bundes Religiöser Sozialisten erfolgte 1928 im Zuge einer aufsehenerregenden Tagung für Christentum und Sozialismus in Wien. Im selben Jahr schloß man sich auch der Internationalen Vereinigung der Religiösen Sozialisten an. Als Mitglied des Bundes Religiöser Sozialisten mußte man übrigens nicht der Sozialdemokratischen Partei angehören. Trotzdem war der Bund von ihr anerkannt, wenngleich er in finanziellen, personellen, organisatorischen und auch in manchen ideologischen Fragen seine Eigenständigkeit bewahrte.

Die Ziele des Bundes waren:
- Zeugenschaft abzugeben für die Vereinbarkeit von Christentum und Sozialismus; diesen wollte man dabei insofern durch die Religion überhöhen, als man betonte, man sei Sozialist aus religiösem Glauben heraus. Religion wurde somit als Ansporn für die eigene sozialistische Haltung empfungen.

- Die Sozialdemokratie zu weltanschaulicher Neutralität zu führen; damit verbunden war das Bemühen, den Einfluß der Freidenker in der Partei einzudämmen.
- Eine Revidierung der Haltung der Kirche gegenüber der sozialistischen Arbeiterbewegung zu erreichen, aber auch die Anerkennung der Religiösen Sozialisten durch die Kirche selbst. Das implizierte auch den Kampf gegen das parteipolitische Engagement der Kirche in jener Zeit.

Die programmatischen Vorstellungen des Bundes Religiöser Sozialisten beschnitten das Gedankengut der Partei in drei Punkten. Der Bund trat nämlich im Gegensatz zur übrigen Sozialdemokratie für die fakultative Zivilehe sowie für die Errichtung katholischer Privatschulen und deren staatliche Subventionierung ein und lehnte auch ein Konkordat nicht grundsätzlich ab. Insgesamt fühlten sich die Angehörigen des BRS als kritische, im Grund aber loyale Vertreter der sozialdemokratischen Politik. Der Bund wandte sich klar gegen ein sogenanntes "Sakristeichristentum" und betonte die Notwendigkeit der Einbeziehung wirtschaftlicher und sozialer Probleme in den Gesichtskreis christlichen Wirkens.

Kalte Dusche aus Rom

Im Laufe der Zeit gelang es dem Bund Religiöser Sozialisten, innerparteilich weitgehend respektiert zu werden. Als aber im Jahre 1931 die sonst in vielen Fragen wegweisende Enzyklika "Quadragesimo anno" Pius' XI. die Unvereinbarkeit von Christentum und Sozialismus postulierte, wurde dem Bemühen der Religiösen Sozialisten faktisch der kirchliche Boden unter den Füßen entzogen. Als die Partei ab 1934 zur Illegalität verurteilt war, wurde der Bund der Religiösen Sozialisten als eine der ersten Parteiorganisationen aufgelöst.

Das Erbe als Auftrag

Wie kann die Arbeitsgemeinschaft Christentum und Sozialismus (ACUS) heute das Erbe der Religiösen Sozialisten weitertragen? Vor einer Antwort auf diese Frage muß man sicherlich die veränderten historischen Gegebenheiten untersuchen. Im großen und ganzen steht im Bewußtsein der Österreicher heute wohl außer Zweifel - und einschlägige Meinungsumfragen haben das bestätigt -, daß Christentum und Sozialismus vereinbar sind. Auch die weltanschauliche Neutralität der SPÖ wird man cum grano salis als gegeben bezeichnen können. Unddie katholische Kirche hat ihre Distanz zur sozialistischen Arbeiterschaft zumindest der Tendenz nach revidiert.

Dennoch ist für sozialistische Christen in der SPÖ wie auch in der katholischen Kirche noch vieles zu leisten. Für die Zweite Republik gilt sicher, daß der Verständigungsprozeß zwischen Kirche und SPÖ primär von den jeweiligen Führungsinstanzen gelenkt und bestimmt wurde, trotz der Existenz einer einschlägig an der Basis operierenden Arbeitsgemeinschaft und anderen Verständigungsinitiativen "von unten" her. Demgegenüber hat weder die katholische noch die sozialistische Basis diesen Umdenkprozeß in ausreichendem Maße mitvollzogen.

Angst vor dem Umdenken?

Im katholischen Bereich hat eine wirkliche Anerkennung einer sozialistischen Überzeugung als Konsequenz einer christlichen Lebenshaltung noch nicht stattgefunden. Einschlägige Publikationen, die politische Linie verschiedener katholischer Verbände und letztlich auch die Schwierigkeiten untermauern diese Vermutung, welche Katholiken in ihrer Kirche haben, wenn sie zur Überzeugung gelangen, sich konsequent für eine sozialistische Gesellschaftsveränderung engagieren zu müssen.

In der SPÖ ist die kirchenkämpferische Note der Ersten Republik in der Praxis häufig einem lauen weltanschaulichen Indiffentismus gewichen, zu wenig aber macht sich noch die Überzeugung breit, daß ein Sozialismus aus christlicher Grundhaltung ein höchst wertvolles Motivationspotential freisetzen kann.

Glaube und Sozialismus vertragen sich nicht mit Anpassung

Wer sich heute aus christlichem Glauben heraus sozialistisch engagiert, sollte aus dem Erbe des Bundes Religiöser Sozialisten vor allem das bedenken und bewahren, daß eine richtig verstandene Gesellschaftsveränderung durch Reform nicht zu einer faktischen Anpassung an den grundsätzlich kapitalistischen Charakter unseres politischen Systems führen darf. Der Christ als Sozialist, der Sozialist als Christ sollte sich immer des Spruches von Otto Bauer bewußt sein, daß das Christentum den glaubenden Sozialisten auch in bezug auf die angestrebte neue Gesellschaftsordnung zwingt, immer "aufs Ganze, aufs Letzte" zu gehen. So besehen kann die folgende Passage aus dem Berndorfer Programm des Bundes Religiöser Sozialisten auch heute als Motto für die ACUS gelten:

"Durch dieses Ringen um die werdende sozialistische Ordnung aus den tiefsten Kräften unseres Glaubens hoffen wir, dem Reiche Gottes im gegenwärtigen Augenblick zu geben, was es für seine zukünftige Verwirklichung braucht".

Gerhard Steger

Fünfzig Jahre Sozialistische Kirchgenossen Basel

In Basel besteht seit dem Juni 1930 eine Vereinigung sozialistischer Kirchgenossen; sie wurde damals von religiösen Sozialisten aus dem Kreise von Leonhard Ragaz gegründet, um bei Wahlen in die Kirchensynode die Stimme der Arbeiterschaft zur Geltung zu bringen. Angeregt durch die Tagung des Bundes der Religiösen Sozialisten Deutschlands in Bergisch Gladbach im Februar 1976 hat sich innerhalb dieser etwas überalterten Vereinigung ein Arbeiterkreis junger Genossen gebildet, der 1979 das "Manifest der sozialistischen Kirchgenossen" formuliert hat, welches auch in "Christ und Sozialist" Heft 3/1979, publiziert wurde.

Zur Feier ihres 5o-jährigen Bestehens beschloß die Basler Vereinigung, etwas Zukunftsorientiertes zu unternehmen, und lud auf den 2. und 3. Mai 1980 eine Reihe von Gruppen und Einzelpersonen zu einer Tagung ins Genossenschaftliche Seminar in Muttenz bei Basel ein. Außer der einladenden Vereinigung waren auch Mitglieder der folgenden Organisationen anwesend: Christen für den Sozialismus (Gruppen von Zürich und Luzern), Neue religiös-soziale Vereinigung der Schweiz, Sozialistische Kirchgenossen Zürich, Religiös-soziale Vereinigung der Schweiz, Kritische Kirche Bern, Fédération romande des chrétiens socialistes.

Die Tagung begann am Freitag-Abend mit einem politischen Gottesdienst in der Kirche zu St. Jakob, welcher - stark an die liturgischen Formen von Taizé angelehnt - die Problematik der heutigen Weltlage seit der Krise um Afghanistan in Erinnerung rief und die Fürbitte für Frieden und Gerechtigkeit in den Mittelpunkt stellte. Die Veranstaltung wurde auch von Seiten der am Kongresse nicht Beteiligten lebhaft besucht und machte uns die politische Weltlage und die Notwendigkeit gemeinsamer Arbeit bewußt.

Am Samstag sprachen Willy Spieler (Küsnacht/Zürich) und Peter Braunschweig (Bern) aus katholischen und reformierten Erfahrungen über "Aktuelle politische Entwicklungen in den Kirchen als Herausforderung für religiöse Sozialisten". Sie entwickelten ein farbiges, aber auch etwas düsteres Bild von reaktionären Tendenzen und von den Widerständen, die sich gegenüber fortschrittlichen Ansätzen wie etwa dem Militarismus-Programm des ökumenischen Rates der Kirchen bilden. In der Schweiz macht momentan eine Aktion "Kirchewohin?" von sich reden, welche die meisten Aktivitäten der Kirchen in Entwicklungshilfe und Friedensarbeit bekämpft und die Kirchen auf reine Innerlichkeit beschränken möchte. Auch abgesehen vom Einfluß solcher Kreise hält es bei Katholiken und Reformierten schwer, die fortschrittlichen Anstöße der internationalen Gremien im konservativen Milieu der fast immer bürgerlich dominierten Ortskirchengemeinden nicht untergehen zu lassen.

Die Diskussion über die Referate geschah im Gruppen: dabei ergaben sich viele Kontakte, was ja ein Hauptzweck der Zusammenkunft war: Kontakte zwischen Alten und Jungen (der älteste Teilnehmer war 82 Jahre alt, der jüngste noch nicht zwanzig), zwischen Deutsch- und Französischschweizern, zwischen "Laien" und Theologen, zwischen Katholiken und Protestanten. Am Schluß der Tagung wurde einstimmig beschlossen, den verschiedenen Gruppierungen die Gründung einer ökumenischen Konferenz religiöser Sozialisten vorzuschlagen, welche gemeinsame Arbeitstagungen veranstalten und gemeinsame Stellungnahmen veröffentlichen könnte. An Gelegenheit dazu fehlt es in der Schweiz in den nächsten Jahren nicht, stehen doch einige sehr kontroverse Sachfragen an, die an der Urne entschieden werden müssen und zu denen sich Christen und Sozialisten zu äußern haben - die Bankeninitiative der SPS etwa oder die Initiative für ein menschlicheres Statut der Gastarbeiter (sog. Mitenand-Initiative).

Die Tagung klang aus im Votum eines älteren religiösen Sozialisten, der sagte: "Diese Tagung ist für uns eine Erlösung gewesen. Wir haben lange auf eine solche Einladung gewartet".

Markus Mattmüller

Autoren dieses Heftes

Hans-Joachim Barkenings, evangelischer Studentenpfarrer, Paulusstraße 28, 4100 Duisburg 1
Eberhard Dieterich, Dr. theol., Dekan i. R., Küfergasse 13, 7141 Oberstenfeld
Reinhard Gaede, Dr. theol., evangelischer Pfarrer, Laarer Straße 297, 4900 Herford
Laura und Henning Gloyer, Studentin (Sprachwissenschaft) und Lehrer, Gutenbergstraße 12, 8400 Regensburg
Walter Grudszus, Studienrat, Trensenweg 2, 4440 Rheine
Siegfried Katterle, Dr. rer. pol., Professor für Volkswirtschaftslehre (Wirtschaftspolitik), Eisenstraße 6, 4800 Bielefeld 14
Fritz Hermann Keienburg, Dr. theol. Akademieleiter, Ev. Akademie Rheinland-Westfalen, 5860 Iserlohn
Markus Mattmüller, Dr. phil., Professor für Geschichtswissenschaft, Peter-Rot-Straße 49, CH 4058 Basel
Gerhard Steger, Plenargasse 15/11, A 1180 Wien